



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 139 (1928)

112 (6.3.1928) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-344980](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-344980)

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Bezugspreise: In Mannheim u. Umgebung ...
Beilagen: Sport und Spiel · Aus Zeit und Leben · Mannheimer Frauenzeitung · Unterhaltungs-Beilage · Aus der Welt der Technik · Wandern und Reisen · Gesetz und Recht

Anzeigenpreise nach Tarif, bei Vorauszahlung ...
Anzeigenpreise nach Tarif, bei Vorauszahlung je eins. Kolonnenzeile für 14 Tage. Anzeigen 0,40 R. M. Kleinanzeigen 3-4 R. M. Kollektiv-Anzeigen werden berechneter. Für Anzeigen-Verträge für bestimmte Tage, Stellen u. Ausgabungen wird keine Verantwortung übernommen. Höchste Gewalt, Streich, Betriebsstörungen usw. bedingte Ausgaben werden nicht übernommen. Bedingte Ausgaben werden nicht übernommen. Bedingte Ausgaben werden nicht übernommen. Bedingte Ausgaben werden nicht übernommen.

Blick hinter die Genfer Kulissen

Unbahnung eines Blocks zwischen Ungarn, Rumänien und Italien

Die Differenzen der Kleinen Entente

Der Genfer Berichterstatter der „Daily Mail“ will erfahren haben, daß die Genfer Ansprache der Minister der Kleinen Entente alles andere als freundlich verlaufen sei. Beim Besuch Titulescu in Rom seien Anzeichen einer deutlichen Annäherung Rumäniens an Ungarn erkennbar gewesen. Ein hoher ungarischer Beamter habe zum Ausdruck gebracht, daß es nur noch einer freundschaftlichen Regelung der Öpanienfrage bedürfe, um einen Block zwischen Ungarn, Rumänien und Italien zustandezubringen, den Mussolini als Gegengewicht gegen die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Desterreich anstrebe. Titulescu habe in Verfolg dieser Politik seinen Protest wegen des Zwischenfalls mit den Raichinengewehren so abgemildert, daß die Tschechen und Serben das Gefühl hätten, hineingelegt worden zu sein.

Woldemaras nach Genf geladen

Im „Matin“ berichtet heute Souverain, daß der Völkerbundrat an den italienischen Ministerpräsidenten Woldemaras ein Telegramm geschickt und ihn aufgefordert habe, sich sofort nach Genf zu begeben, wo er dem Rat direkte Erklärungen über seine bisherige obstruktive Haltung und entschiedenen Zusagen für die künftige Einigung mit Polen abgeben sollte.

„Wechselseitige Sticheleien“

Genf, 6. März. (Von unserem eigenen Vertreter.) Die heutige Ratssitzung war ziemlich inhaltsreich. Zuerst wurde die Frage der Einberufung des Wirtschaftsausschusses behandelt. Dr. Stresemann in seiner Eigenschaft als Vizepräsident bediente sich zum ersten Male der französischen Sprache in einer öffentlichen Ratssitzung. Der Bericht schlägt den Zusammenritt des Wirtschaftsausschusses für den 14. März vor und beantragt die Ernennung des französischen Experten Seruas zum Vorsitzenden dieses Ausschusses. Die Aufgabe der Besprechungen, die in einem engeren Rahmen stattfinden werden, ist von größter Wichtigkeit für den Ausbau der Verleihung von Handelsverträgen und der Zollnomenklatur. Es sollen die Mittel geprüft werden, die zu einer Befundung der gegenwärtig noch geltenden Besonderen beim Abschluß von Handelsverträgen führen könnten. Durch gegenseitige Vereinbarungen wäre eine solche Sanierung wahrscheinlich zu erreichen. Der Bericht wurde angenommen.

Scialoja (Italien) legte sodann die vom Völkerbund ausgearbeitete Liste vor, aus der sich der Fortschritt in den Ratifizierungen aller bisherigen Konventionen erkennen läßt. An die Mitteilungen Scialojas knüpfte sich eine sehr lebhafteste Debatte, die teilweise den

Charakter wechselseitiger Sticheleien

annahm. Titulescu führte sofort ins Treffen, daß das obligatorische Schiedsgericht noch nicht angenommen sei und spitzte seine Ausführungen hauptsächlich gegen Italien zu. Dann sprach Chamberlain, der auf die noch nicht zustandegekommene Opium-Konvention hinwies. Außenminister Briand stellte im Namen Frankreichs mit, daß die französische Regierung bereits die Waffenhandelskonvention angenommen habe und darauf warte, daß sie auch von benachbarten Staaten, die sie noch nicht ratifizierten, ebenfalls angenommen werde. Dann ergriff

Stresemann zu einer längeren Erklärung

das Wort und machte den Vorschlag, daß von Zeit zu Zeit die

noch bestehenden Reserven nachgeprüft werden sollen. Stresemann wies darauf hin, daß von einem Staat (damit meinte er Frankreich) die Annahme der fakultativen Klausel über das Schiedsgericht von der Annahme des Genfer Protokolls abhängig gemacht werde. Eine solche Reserve ginge zu weit.

Im Laufe des weiteren Meinungsänderungs zwischen den Ratmitgliedern gelangte man schließlich zu dem Ergebnis, daß es nicht möglich sei, diesmal die äußerst heikle und verwinkelte Angelegenheit zu klären. Infolgedessen nahm man einen Vorschlag Scialojas an, der dahin geht, daß man bei der nächsten Ratstagung über die Ratifizierungsfrage sprechen werde. Scialoja wurde damit beauftragt, ein Memorandum hierüber anzubereiten.

Auf der Suche nach neuen Kompromissen

Genf, 6. März. (Von unserem eigenen Vertreter.) Allgemein wird heute vormittag von einer in unmittelbarer Nähe geräuchten Einigung über die Behandlung der Nitratklausel gesprochen. Man weiß sogar auf gewisse Zusammenhänge zwischen dieser Angelegenheit und großpolitischen Plänen hin, von denen zu erwähnen wären: 1) eine Aussprache über die Möglichkeit einer gemeinschaftlichen Kundgebung zur Kellogg-Karte, 2) eingehende Behandlung des Nahrungsmittelproblems unter Inangriffnahme der Senatsklärung Briands.

Genf, wo so manches Kompromiß zustandekommen ist, soll dieses Prestige nicht einbüßen. Das ist die Ansicht aller hier wirkenden Staatsmänner und Völkerbundpolitiker. Die Geschäftemacher einiger Pariser Zeitungen betrachten man als wohlpolitische Propagandamittel. Man hält im Gegensatz zum Wort einiger Rechtsorgane in Frankreich eine Androhung der Außenminister der Grobmacht im Geiste aktiver Fortleitung der Völkerbundpolitik für notwendig. Für heute nachmittags ist eine Besprechung Briand, Chamberlain, Stresemann und Scialoja über die Kellogg-Karte angesetzt.

Ueber den modus procedendi in der Nitratklausel liegen bereits einige Vorschläge auf dem Tisch. Zweifellos geht der französische Vorschlag am weitesten, aber es gehört nun einmal zur Verhandlungstaktik, daß die einander gegenüberstehenden Vorschläge auf ein Kompromiß zusammenlaufen. Vorläufig hält Frankreich noch eine militärische Unternehmung für zweckdienlich, während Italien eine einfache Festhaltung, die hier in Genf gemacht werden soll, als durchaus hinreichend beurteilt. England scheint jetzt vermittelnd einzugreifen. Auf der Diagonale liegt die Entsendung einer Untersuchungskommission, die ohne den vorhandenen Invektionsapparat zusammengesetzt und nach St. Gotthard geschickt werden soll.

Am den Völkerbundpalast

Genf, 6. März. (Von unserem eigenen Vertreter.) Als letzter Programmpunkt der heutigen Ratssitzung fand der Bau des neuen Heims für den Völkerbund und des Generalsekretariats auf der Tagesordnung. Der Bericht wurde nach längerer Debatte angenommen. Briand machte den Vorschlag, daß den französischen Architekten die Oberleitung gegeben werde. Aus dem Verlauf der Debatte ging hervor, daß der ursprünglich prämierte Bauplan wesentliche Änderungen erfahren hat. Beispielsweise wird die Fassade nicht entsprechend den Plänen gebaut werden. Auch die Anordnung des Sitzungssaales wird eine andere sein.

Die nächste öffentliche Sitzung findet morgen vormittag halb 11 Uhr statt. Die Nitratklausel-Angelegenheit dürfte auf der morgigen Tagesordnung stehen.

Der Kriegslastennet

Der Haushaltsausschuss des Reichstages erdiente heute den Etat der Kriegskosten. Anzunehmen wurde eine Entschleunigung, die Regierung zu erlauben, eine Reaktion dahin zu treffen, die in den durch das Gesetz vom 11. Januar 1922 bestimmten Fällen nicht nur für die ehemaligen eskalatorischen Wartungsbeamten, sondern auch für die eskalatorischen Aufstellungsbeamten und Sinterbleibenden ein Ausbleib geschaffen werde. Die Frage der Entlastung der ungedeckten Belastungskosten in den Jahren 1925/26, die für Beweisen, Pensionskosten usw. aufzuwandeln sind, wurde einem besonderen Unterausschuss zur einseitigen Prüfung überwiesen.

Ausfiedlung italienischer Kriegsteilnehmer in Südtirol

Bei einem Besuche der Zentrale der italienischen Kriegsteilnehmerorganisationen in Rom wurde Mussolini mitgeteilt, daß die Organisation, die ein Kapital von 300 000 000 Lire besitzt, über 60 000 Hektar Ackerland u. über 70 000 Hektar Brachland verfügt, die in Italien umgewandelt werden. Das Hauptgebiet der Tätigkeit der Organisation liegt in Südtirol, wo eine systematische Siedlungsaktion durch die ehemaligen Kriegsteilnehmer begonnen hat.

Wahrung zur Selbstbeherrschung

Berlin, 6. März. (Von unserem Berliner Büro.) Zur Kammerrede Mussolinis schreibt heute die National-liberale Korrespondenz u. a. folgendes: Es kann erfreulicherweise festgestellt werden, daß Mussolini es mit Recht vermeiden hat, dem Beispiel sowohl italienischer wie vor allem französischer Blätter zu folgen und in den Neuberungen brüderlicher deutscher Gefühle im österröschischen Landtag eine planmäßig angelegte, von Berlin genährte politische Aktion zu erlösen und führt dann fort:

„Die grundsätzliche Einstellung zur Sprachenfrage in Südtirol kann uns aber nicht veranlassen, jetzt auf die Ausführungen des italienischen Regierungschefs mit einer Polemik zu antworten, die nur den Feinden Deutschlands in allen Staaten Europas gefallen könnte und Wasser auf die Mühlen aller Störenfriede der internationalen Zusammenarbeit leisten würde. Die Art und Weise wie z. B. ein französisches Rechtsblatt die Antwort Mussolinis auslegt, um doch noch eine Möglichkeit zu finden, nicht nur gegen die amtliche deutsche Außenpolitik, sondern vor allem gegen das Deutschland im Elsass Stimmung machen zu können, ist in dieser Hinsicht viel, sojand genug. Unsere Auffassung von den Naturrechten des Tiroler Deutschentums leidet nicht darunter, wenn wir darauf verzichten, das Spiel nationalistischer Genies zu spielen.“

Der Etat für die Kriegsoyfer

Von Admiral Brüninghaus, M. d. R.

Der äußerlich kleinste, nur acht Seiten umfassende „Handbalt für Versorgung und Ruhegehalt“ ist in Wirklichkeit derjenige Etat, der, an der Vorkriegszeit gemessen, die stärkste Steigerung erfahren hat. Er schließt für 1928 mit einer Ausgabe von 1780 Millionen Mark ab, d. h. er verbraucht 42 Prozent der fortbauenden Ausgaben des Gesamtetats nach Abzug der Steuerübertragungen an die Länder, der inneren Kriegskosten und der Reparationszahlungen, 1400 Millionen, also rund 80 Prozent, entfallen auf die Kriegsbeschädigten und auf den zu ihnen gehörenden Personenkreis. Man ist also berechtigt, von einem „Etat für die Kriegsoyfer“ zu sprechen. Die gewaltigen Summen, die wir noch auf lange Zeit hinaus für die Abgeltung der durch den Krieg verursachten Schädigungen an Leib und Leben werden auszugeben haben, legen Zeugnis davon ab, welche ungeheuren Opfer unser Volk in dem Verteidigungskampf um seine Existenz gebracht hat, sie zeigen aber auch, daß, trotz aller Finanznöten und wirtschaftlichen Nöte das deutsche Volk gewillt ist, sich seiner Ehrenpflicht gegenüber denen, die ihre Haut für ihr Land zu Markte getragen haben, nicht zu entziehen. Man muß sich ganz klar darüber sein, daß wir auf Jahrzehnte hinaus nicht mit einem nennenswerten Rückgang zu rechnen haben werden. Vorläufig sind immer noch Steigerungen eingetreten. Nach einer dem Etat beigegebenen Uebersicht ist die Zahl der verorgungsberechtigten Kriegsbeschädigten von 771 000 im Jahre 1924 auf 705 000 im Jahre 1927 an gewachsen. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß wir heute noch an 66 000 hilfbedürftige Kriegsteilnehmer aus dem Jahre 1870/71 und aus früheren Feldzügen beiliste zahlen, so wird man die Wichtigkeit einer von dem Reichsausschuss am aufgestellten Verordnung leider kaum anzweifeln können. Danach werden wir im Jahre 1928, also nach sieben Jahren, noch 540 000 Kriegsbeschädigte und 300 000 Kriegswitwen zu versorgen haben. Im Ganzen lauten heute, wie ich der Vollständigkeit halber hinzufügen möchte, rund 2,2 Millionen Menschen durch die Reichsversorgung.

Man muß, wenn man sich die Verhandlungen über die Versorgung der Kriegsbeschädigten, während der verflochtenen Jahre ins Gedächtnis zurückruft, anerkennen, daß bei allen Parteien der erste Wille geherrscht hat, den Kriegsoyfern nach Kräften zu helfen. Die Tatsache, daß in den letzten drei Jahren laufende Mehrbewilligungen von insgesamt über 370 Millionen Mark zustande kamen, bringt das am besten zum Ausdruck. Umso unerfreulicher war es, daß diesmal bei der Plenarberatung des Versorgungsdetals der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei eine Rede hielt, die nur unter dem Gesichtswinkel der vor der Tür stehenden Reumachen verständlich ist.

Die Versorgung der Kriegsoyfer muß Geld kosten. Sie darf nicht zu billig sein. Das Volk soll wissen, welche finanzielle Weisel auf Menschenalter hinaus der Krieg für es bedeute, damit es sich mit Hoff und Absicht gegen die Kräfte erfüllt, die wir als die intellektuellen und politischen Urheber des Krieges erkannt haben.“ So rief Herr Rohmann pathetisch in den Saal, ohne sich — hoffentlich — bewußt zu sein, daß er damit eine außenpolitische Torheit beging und zudem eine objektive Unwahrheit, die schon tausendmal widerlegt ist, wieder einmal aus wohlwolligen Gründen aufwärmte. Seine Ausführungen riefen bei allen bürgerlichen Parteien scharfen Widerspruch hervor. Aber auch die Rede des Abgeordneten Laue von der Wirtschaftspartei begegnete berechtigter Kritik. Er sang in beweglichen Tönen ein Klagesied über die zu geringe Bezahlung gewisser Kategorien von Beamten und Pensionären, mußte sich aber dann von mir sagen lassen, daß diese Deklamationen im schriftlichen Widerspruch händen zu der Tatsache, daß gerade seine Fraktion vor ganz kurzer Zeit jegliche Aufbesserung der Beamten- und Pensionär-Besätze abgelehnt hätte. Der Sprecher des Zentrum, der Abgeordnete Erling, ging noch weiter und hielt dem Vertreter der Dreifaltigkeitsfraktion (so getauft von dem eigenen Mitgliede Abg. Eisenberger) seinen rechnerischen Eierlang mit folgenden Worten vor. „Ich muß sagen: Diese Rede war so, wie wir sie im allgemeinen von den Herren der Wirtschaftspartei gewohnt sind. Wir in der Zentrumspartei sind nicht in der Lage, nach drei verschiedenen Seiten hin Reden zu halten.“ Der letzte Satz wurde allerdings von der Wirtschaftspartei mit einem ironischen „Ja, Ja“ quittiert.

Wie immer bei diesem Etat, spielte die Unterbringung der Militäranwärter, die sogenannte Zivilversorgung, eine ihrer Bedeutung entsprechende Rolle. Ich selbst halte, wie ich dies auch oft in der Öffentlichkeit betont habe, die Unterbringung der aus der Wehrmacht auscheidenden Soldaten für eine staatspolitische Notwendigkeit erster Ordnung, die erfüllt werden muß, wenn nicht unsere Wehrmacht, und damit der Staat selbst, schweren Schaden leiden soll. Der Kreis der Behörden und Organisationen, der für die Aufnahme der Militäranwärter in Frage kommt, muß unbedingt weiter gezogen werden als bisher. Ich konnte mit Recht darauf hinweisen, daß gerade die Sozialdemokratie sich praktisch und nicht nur mit Worten für die auch von ihr immer betonte Notwendigkeit der Zivilversorgung betätigen könnte, wenn sie durch ihren Einfluß die positive Reaktion befehlige, der die Militäranwärter in vielen großen Organisationen, wie Krankenkassen, Anspargkassen, Arbeitsvermittlungen usw. begegneten.

Ungewöhnlich aufgebaut und leicht erklärlichen, mit der Neuwohlf zusammenhängenden Gründen wurde wieder einmal die Frage der Pensionen und damit verbunden

der Pensionierungen. Kein vernünftiger Mensch wird vereinzelte Auswüchse, die sich, wie auf jedem, so auch auf diesem Gebiete, gelegentlich zeigen, gutheißen. Von diesen ganz vereinzelten Fällen abgesehen nun aber gelegentliche Maßnahmen, die noch dazu verfassungsändernd sind, für alle Pensionäre vorzunehmen, erscheint mir nicht richtig. Man hat bekanntlich diesen Versuch vor einigen Jahren mit dem Pensionierungsgesetz unternommen. Irrendwische Überhaupt nennenswerte Ergebnisse wurden nicht gemacht, dafür aber eine Fülle von Verärgerung und Verbitterung in weite Kreise der Bevölkerung getragen. Das Zentrum stellte die Festschreibung von Höchstpensionen in den Vordergrund. Es ist dies eine Sache, über die sich reden läßt, die man aber nicht im Wege eines Pensionierungsgesetzes zu erledigen braucht. Wenn man der Ansicht ist, daß die jetzt bestehenden Bestimmungen über die Höchstpensionen (80 v. H. des rückgehaltensfähigen Einkommens nach 40jähriger Dienstzeit) für die Gehälter der höchsten Staatsbeamten über ein gerechtes Maß hinausgehen, so braucht man doch nur das Gehalt, zum Beispiel des Reichskanzlers, nach der Richtung zu verlegen, daß man einen gewissen Teil als nicht pensionsfähige Dienstzulage abweist. Die Sozialdemokraten wollen Arbeitseinkommen von einer gewissen Höhe auf die Pension in Anrechnung gebracht wissen. Der Abgeordnete Pude von der Wirtschaftlichen Vereinigung ging weiter. Diese Forderung will auch das Einkommen aus Kapital auf die Pension angerechnet wissen. Was dem Pensionär recht ist, ist dem Beamten blöde. Folgerichtig müßte dann auch der aktive Beamte, der Privateinkommen aus Kapitalvermögen hat, schlechter bezahlt werden als der, der allein auf sein Dienstverdienst angewiesen ist. Man sieht, daß dieser Weg ins Uferlose und letzten Endes, was in wohl auch die Wirtschaftliche Vereinigung nicht möchte, zum Staatssozialismus führt.

In meinen Schlussworten zu dem Etat konnte ich auch voller Ueberzeugung darauf hinweisen, daß es ungerecht wäre, dem neuen Staat vorzuwerfen, er erfülle seine Pflicht gegenüber den Pensionären nicht. Das bezieht sich auch auf die Angehörigen der früheren Wehrmacht. Wegen der in mich oft gemachten Bemerkung, daß in vereinzelten Fällen noch große Härten vorhanden sind, die bei gleichem Willen der Behörden ohne Anwendung irgend welcher neuwertigen Mittel leicht aus der Welt geschafft werden könnten. Dabei gehört a. B. die alte Bestimmung, die aus dem Offizierspensionsgesetz vom Jahre 1908 übernommen worden ist, wonach ein Offizier, der nach seiner Ausscheiden Beiträge hat, die man als öffentlich rechtlicher Natur anfordern kann, nur soweit in seinem Gesamteinkommen fehlen kann, als das von ihm bei seiner Verabschiedung gezahlte pensionsfähige Gehalt betragen haben würde. Es bedeutet dies a. B., daß ein junger Hauptmann, der auf Grund des Friedensvertrages von Versailles abgehen mußte und bei seinem Abgang ein pensionsfähiges Dienstverdienst von 4000 M. hatte, nunmehr in einer Stellung, sagen wir einmal bei der Ölrenten-Gesellschaft, höher kommen kann als 4000 M. und zwar im Ganzen, d. h. Pension plus Gehalt. In dem Augenblick, wo die 4000 Mark-Grenze überschritten wird, wird die Pension entsprechend gekürzt. Ich greife nur einen der Fälle heraus, um zu zeigen, daß auf diesem Gebiete doch noch Vieles im Argen liegt.

An sich spielen alle diese Dinge, die ja die Öffentlichkeit in sehr weitem Maße beschäftigen, finanziell nicht entfernt die Rolle, wie die Verformung der Kriegsverträge an sich. Es ist aber selbstverständlich, daß die greifenden Reformen, dafür zu sorgen, daß auch im Kleinen Ungerechtigkeiten vermieden werden und damit dieser, wie ich vorhin ausgeführt habe, die Ausgaben des Reiches am schwersten belastende Etat auch in einer Weise zur Auswirkung kommt, die in den Kreisen derer, die er zu betreffen hat, Zufriedenheit und Dankbarkeit hervorruft und nicht Mißstimmung und Erbitterung erregt.

Der Kurs der Willkür-Regierung

Die Willkür-Abänderer haben eine Zentral-Partei als Anfang einer neuen politischen Ära geschaffen. Da alle Minister außer Willkür in den Seim gelangt sind, so kann erwartet werden, daß von der Regierung die Staatsgeschäfte in der bisherigen Weise weitergeführt werden. Die Willkür-Partei hat aber nunmehr genügend Stimm in Seim, um auch die parlamentarische Basis für die Regierung abzugeben. Bei der großen Verwirrung der Parteien kann aber noch nicht gesagt werden, wie die Mehrheits-Verhältnisse im Seim aussehen werden. Es steht noch nicht fest, ob es sich als notwendig erweist, daß die Regierung sich nach einer der beiden Seiten, links oder rechts, anstellt. Bei einer Anlehnung an eine der beiden Seiten wäre Willkür in Stand gesetzt, Verfassungsänderungen mit drei Fünftel-Mehrheit im Seim durchzuführen. Willkür wird es auch sicher nicht unterlassen, einen Keil in den Minderheitsblock zu treiben.

Neuer amerikanischer Militärvertrag

Washington, 6. März. Zum Militärattaché für Deutschland und die Schweiz wurde Oberst Carpenter von Kalken-Artillerieregiment ernannt. Carpenter wird im Sommer seinen Posten in Berlin antreten.

60 Jahre Deutsche Landsmannschaft

In diesen Tagen sind es 60 Jahre her, daß in Kassel die auf deutschen Hochschulen bestehenden Landsmannschaften sich zusammengeschlossen haben zu einem Landsmannschaftsverband, dem späteren Coburger L. V.

Am 12. und 18. Jahrschubert luden wir in Paris und Bologna und anderen europäischen Universitäten wissenschaftliche Vorträge auf deutschen Hochschulen in denen damals noch keine deutsche Unterricht bestanden hat. Die jungen Leute auf fremdem Boden schrieben sich als Landsleute naturgemäß zusammen. Diese deutschheimatlichen Gemeinschaften nannten sich „Landsmannschaften“, pflegten darin ihre heimatische Kultur, erhielten sich so ihre deutschen Sitten und Gebräuche in fremden Ländern und brachten gleichzeitig ein Stück deutsches Leben in die fremde Kultur, erfüllten also gewissermaßen eine Kulturmission. Nach den Freiheitskriegen gingen die Landsmannschaften, die vier Jahrhunderte auf Deutschlands hohen Schulen die Vorherrschaft hatten, zum größten Teil in neu benannte Korporationen, den Corps auf, die durch wissenschaftliche Bewegung schied ein mit dem Ideal der Einheit der Deutschen entgegen der vorhandenen Zersplitterung. Weitern dem heute noch geltenden Wahlspruch: „Ehre-Brüderlichkeit-Vaterland“ legte sich die Landsmannschaft ein für die Bekämpfung der Zersplitterung mit der eigenen Waffe im Sinne der Gleichberechtigung und trat ein für Freundschaft untereinander bei bewährter Ablehnung politischer und religiöser Bestrebungen für das einige deutsche Vaterland.

Diese landsmannschaftlichen Bestrebungen setzten ein in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, bis in den sechziger Jahren an ein Zusammenfallen der einzelnen deutschen Landsmannschaften zu einem deutschen Verband gedacht werden konnte. Nach längerem Vorarbeiten kam es Anfang März 1868 in Kassel zur Gründung des Landsmannschaftlichen Bundesvereins (L. V.). Durch die Landsmannschaften Mittelrhein, Niederrhein, Teutonia-Bonn, Teutonia-Düsseldorf, Germania-Göttingen und Borussia-Berlin. Am 2. Juni desselben Jahres fand in Wingenberg an der Bergstraße im „Oben“ die Unterzeichnung der in Kassel festgelegten Statuten statt. Nun war der Unterbau gelegt für ein gelobtes Vaterland des landsmannschaftlichen Lebens, das ganz besonders durch die Einführung der Bestimmungen mehr im Wettbewerb mit den Corps sein Gepräge erhielt. Seit dem Jahre 1878 tagt der Verband jährlich einmal in Coburg.

Der Abschluß der panamerikanischen Konferenz

Die panamerikanische Konferenz in Havanna ist nach einer Verhandlungsdauer von etwas mehr als vier Wochen geschlossen worden. Sie hat über den Kreis ihrer Teilnehmer hinaus besonders deshalb Beachtung gefunden, weil sie den Boden für Auseinandersetzungen zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und den lateinamerikanischen Südstaaten abgab. Man rechnete mit scharfen Zusammenstößen und mit erregten Debatten. Aber das Generalkonzept, auf das man sich auch in Amerika selbst schon geeinigt gemacht hatte, blieb aus. Der Verlauf war ruhig und im Großen und Ganzen ereignislos. Der Hauptdelegierte der Vereinigten Staaten, der frühere Staatssekretär Hughes, kann mit Genugtuung auf die vier Wochen angelegener Arbeit, die er geleistet hat, zurückblicken. Alle Gefahren, die der Bewegungsfreiheit der Vereinigten Staaten von der panamerikanischen Konferenz drohten, sind mit Erfolg abgewendet worden.

Die Gefahrenpunkte der Konferenz lagen in den Fragen der Intervention, der Tariffschranken und des obligatorischen Schiedsgerichtes. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Rechtspolitik der Vereinigten Staaten, die zu dem gewaltsamen Eingriff in die inneren Verhältnisse von Nicaragua geführt hat, nicht nur in Mexiko, sondern auch in den amerikanischen Südstaaten mit argwöhnischen Augen verfolgt wird. Auch die Tariffschranken, mit denen sich die Vereinigten Staaten umgeben, erregen lebhaften Anstoß und alle die amerikanischen Staaten, die dem großen Bruder im Norden nicht gemahnen sind, würden es gewiß begrüßen, wenn sie in der Gestalt des schiedsgerichtlichen Zwanges eine Waffe gegen den mächtigen Norden in der Hand hätten. Die Konferenz ist aber über alle diese kritischen Punkte ohne ernstes Eindringen in die Probleme hinweggegangen. Der argentinische Hauptdelegierte Pueyrredon war der einzige, der dem Staatssekretär Hughes die Spitze zu bieten wagte und auch die Erörterung der oben erwähnten Streitfragen nicht scheute. Er trat aber noch im Laufe der Verhandlungen von seinem Posten als Delegierter und als Vorkämpfer in Washington zurück — in der Hauptsache wohl aus Rücksicht auf seine künftige Präsidentschaftskandidatur — und überließ dem Nordamerikaner allein das Feld. Unter diesen Umständen hatte Staatssekretär Hughes freie Bahn zur Durchsetzung seiner Ansichten und Forderungen. Erreicht wurde nur, daß innerhalb eines Jahres in Washington eine Konferenz zusammenzutreten und über die Frage der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit beraten soll. Daß sie ohne positives Ergebnis bleiben wird, läßt sich jetzt schon mit aller Sicherheit voraussetzen.

Die Dinge hätten wahrscheinlich einen ganz anderen Verlauf genommen, wenn die lateinamerikanischen Staaten in Havanna mit geschlossener Front aufgetreten wären. Sie hätten es dann zweifellos in der Hand gehabt, auf die Politik der Vereinigten Staaten von Nordamerika einen recht spürbaren Einfluss auszuüben. Von einer solchen Einheitssfront war aber nicht die Rede. Die südamerikanischen Staaten sind untereinander viel zu uneinig, um einheitsmäßig gegen den großen Bruder im Norden auftreten zu können. Sie verfolgen ihre Einzelinteressen mit viel zu großer Hartnäckigkeit, um zur Bildung einer Interessengemeinschaft gegen die Vereinigten Staaten imstande zu sein. Es gab auf der Konferenz in Havanna eigentlich nur eine große politische Frage: Wenn die Eigenmächtigkeit und Eigenwilligkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika durch den Zwang gemeinsamer Bindungen gebrochen werden konnte — waren dann die südamerikanischen Staaten, namentlich die größeren unter ihnen, bereit, ebenfalls auf ihre Eigenmächtigkeit zu verzichten und sich dem gleichen Zwang zu unterwerfen? Konnte man diese Frage nicht bejahen, so dürfte man selbstverständlich auch den Vereinigten Staaten nicht zuzumuten, sich irgendeine eine Bevormundung gefallen zu lassen. Die südamerikanischen Staaten haben aber nicht die geringste Lust, ihre eigene Bewegungsfreiheit aufzugeben. Sie haben ihre eigenen Streitfälle, über die sie ebenso ungern einen Dritten entscheiden lassen, wie die Vereinigten Staaten bei ihrem Konflikt mit Mexiko. Deshalb haben auch die Verhandlungen über die Einführung eines obligatorischen Schiedsgerichtes wenig Aussicht auf Erfolg. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Vereinigten Staaten auf dem Gebiet der Schiedsverträge nicht einen Schritt weitergehen werden, als sie es bei der Erneuerung ihres Schiedsvertrages mit Frankreich getan haben. Darüber hinaus wird der Senat der Vereinigten

Staaten niemals irgendwelche Bindungen zulassen. Und da die südamerikanischen Staaten sich ebensowenig einem absoluten schiedsgerichtlichen Zwang unterwerfen werden, so ist diese Frage eigentlich schon entschieden, ehe man sie in Angriff genommen hat.

Die lateinamerikanischen Staaten sind sich in einem Punkte einig. Sie fürchten alle den wachsenden vorherrschenden Einfluss des Staatwesens, das sie den „Koloß des Nordens“ nennen. Aber sie wollen ebensowenig in ihrer Selbstständigkeit behindert und einem Dritten verantwortlich sein, als der Koloß selber. Deshalb hat auch Staatssekretär Hughes in Havanna verhältnismäßig leichte Arbeit gehabt. So oft ein Vorschlag gemacht wurde, der gegen die Vormachtstellung der Vereinigten Staaten gerichtet war, brauchte er nur daran zu erinnern, daß die Schranke, die man den Vereinigten Staaten ziehen wolle, selbstverständlich auch für alle anderen gelten müsse. Damit war die Angelegenheit dann erledigt. Dies zeigte sich namentlich auch in der Tariffangelegenheit. Man machte die Entdeckung, daß eine Reihe anderer amerikanischer Staaten genau ebenso überzogene Schutzzölle sind wie die Vereinigten Staaten. Deshalb ließ Washington auch hier wie auf der ganzen Linie Siegen.

Zur Freigabe des deutschen Vermögens in Amerika

Nachdem nunmehr die Freigabe des deutschen Reilvermögens insbesondere auch eines großen Teiles der beschlagnahmten Patente, von den Vereinigten Staaten zur Tatsache gemacht worden ist, wolle der Danzigs-Bund für Gewerbe, Handel und Industrie darauf hin, daß er durch seine Anteilnahme für Ausländerrecht alle Freigabeangelegenheiten zu bearbeiten in der Lage ist, auch solche, bezüglich derer bisher noch keine Schritte getan sind oder getan werden könnten. Das neue Freigabegesetz bietet eine Fülle von rechtlichen Problemen, insbesondere auch solche der Freigabe von unentgeltlich, wenn ein Höchstmaß der Entschädigung erreicht werden soll.

In Washingtoner Regierungskreisen erwartet man, daß Präsident Coolidge bereits in den nächsten Tagen das Gesetz über die Freigabe des deutschen Eigentums unterzeichnen wird, nachdem jetzt die formelle Zustimmung des Staatssekretärs Nelson vorliegt. Der Entwurf ist Nelson vorgelegt worden, weil die Zahlung der Entschädigungen für die deutschen Schiffe, Radio-Stationen usw. die Verteilung von 50 Millionen Dollars aus der Staatskasse für das laufende Finanzjahr erforderlich macht.

Letzte Meldungen

Die Lage im Werkzeugmacherstreik

Berlin, 6. März. Die Lage im Werkzeugmacherstreik ist heute vorläufig unverändert. Im Siemenskonzern sind gegenwärtig 33.000, bei Bergmann 10.000 und bei Rix u. Genest 200 Arbeiter ausgeperrt. Bekanntlich sind auf Rixhooch neue Schlichtungsverhandlungen anberaumt.

Rein deutscher Gesandter mehr in Ostland

Konstanz, 6. März. Der bisherige deutsche Gesandte in Neval, Franz, hat die einstimmige Genehmigung der Reichsregierung, daß die deutsche Regierung im Hinblick auf die Vorfälle anlässlich der Peter der Eismeer Unabhängigkeit beschlossen habe, keinen neuen Gesandten für Ostland zu ernennen.



Deutsche Volkspartei

Sie machen nochmals auf die morgen, Mittwoch, den 7. März, um 8 Uhr in der Geschäftsstelle, Lammstr. 17, stattfindenden geselligen

Zusammenkunft der Frauengruppe

aufmerksam und bitten um vollständiges Erscheinen.

Der Frauenausschuß

Am Donnerstag, 8. März, abends 8 1/2 Uhr findet im unteren Saale der Viedertafel, N. 2, die

Jahreshauptversammlung

statt. Tagesordnung:

1. Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. Stadtrat Ludwig.
2. Kassenbericht: Frau Alice Hoffmann.
3. Neuwahl des Vorstandes und der Ausschüsse.
4. Berichtlesen.
5. Referat des Landtagsabgeordneten, Rechtsanwalts Dr. Walde über: Reichs- und Landespolitik.

Der Vorstand.

Baden, wie Amerika es sieht

Das erste amerikanische Reisebuch nach dem Kriege

Das erste Reisebuch nach dem Kriege ist endlich wieder ein amerikanisches Reisebuch erschienen: „Town and People of modern Germany“ von Robert M. W. Bredt im Verlag der W. Bredt u. Co. Verlagsgesellschaft in Newporf. Das prächtige Werk aus der Feder eines der maßgebenden amerikanischen Reisekritiker ähnlichen Werke von ihm behandeln England, Spanien, Schweden, Norwegen, Finnland kann in Deutschland amso freudiger begrüßt werden, als für die jüngere amerikanische Generation, wie der Verfasser im Vorwort sagt, Deutschland „terra incognita“ geworden ist und wie die längst veraltete amerikanische Reisekritik der Vorkriegszeit dem modernen Reisenden Deutschland kaum mehr gerecht wird. Als erster literarischer Bericht vom heutigen Amerika nach dem heutigen Deutschland ist das Werk daher auch bei uns höchster Anerkennung wert. Bei der Redigierung des Reiseplans zu diesem amerikanischen Reisebuch haben die Newporfer Vertreterinnen der Reichszentrale für Deutsche Verkehrserziehung und des Allgemeinen Deutschen Bäderverbandes mitgewirkt.

Von den rund 400 Seiten des geschmackvoll ausgestatteten, mit über 100 kleinen Zeichnungen von E. C. Calwell illustrierten Bandes sind fast 50 Seiten mit vielen Illustrationen den badischen Städten und dem badischen Schwarzwald gewidmet. Das Re. Bredtsche Reisebuch wollte und sollte kein erschöpfendes Reisehandbuch sein, sondern ein Buch, das dem amerikanischen Reisenden aufzeigt, zu werden verdienen, umso lieber, wenn es sich der Verfasser in der Betrachtung derjenigen Städte, die Romantik der Landschaft mit großen historischen Reminiscenzen verbindet. Heidelberg, Baden-Baden und Freiburg, das sind die drei großen Dominanten der beiden Kapitel, die sich mit Baden

befassen; daneben widmet er Konstanz, Meerburg und Heberlingen besondere Aufmerksamkeit.

Nach Heidelberg kommt der beliebteste Amerikaner, der hier auch sein Herz verloren hat, mit angehaltenem Atem. Die Piazza, Garcesonne und Sevilla, ist Heidelberg in aller Welt bekannt und er befragt, was Kongressler schreibt, daß das Heidelberger Schloss nicht der Wilmers von Grandea die prächtigste mittelalterliche Anlage sei. — Baden-Baden, der nächste Aufenthalt, der „garden of Eden of Central Europe“, bei den Amerikanern schon von jeher sehr beliebt, macht schon bei seiner nächsten Ankunft im Hotel einen lebhaften Eindruck auf ihn durch die Art, wie der Hotelier es versteht, dem Gast durch die reiche Ausstattung mit Antiquitäten einen heimischen Eindruck zu geben, und empfiehlt die geschmackvolle Ausstattung als vorbildlich für alle Welt. Er wünscht der „Queen of the Black Forest“ nur noch neben den Amerikanern wieder ein neue, reiche und geschmackvolle russische Obergesellschaft ankomme, um die Schätze von Baden zu würdigen.

Das folgende Kapitel „The Drama of the Black Forest“ führt nach Freiburg hinein. W. Bredt denkt dabei seines Zusammenstößens mit Maxim Gorki, der sich hierher von den Strapazen der Arbeit und der Revolution zurückgezogen hatte, und bei welchem Zusammenstoß gemeinsame Pläne über die Herausgabe neuer Bücher entworfen wurden. Er liebt die Menschen des Schwarzwalds mit ihren alten Sitten und Gebräuchen, die nie den Fortschritt früherer Zeit verloren hätten, die heute noch die alten, durch das Land wachsenden Legenden erzählen und noch an Glauben glauben. Nach einem Tag des Entzückens zwischen dem schwarzen Bergen bringt ihn der Abend nach Konstanz in das Dominikaner-Kloster, das seitwärts und ungewöhnliche Hotel in Deutschland, vielleicht in ganz Europa.“ Mit einer bei den Amerikanern besonders auffälligen Aufgeschlossenheit des Gemütes für die große literarische Vergangenheit des Orts, verweist sich W. Bredt eingehend besonders in die Religionsgeschichte von Konstanz und die wichtige Rolle von Dink. Die letzten malerischen Reise von Meerburg und Heberlingen, wie der Bauer des Bodensees machen gleichfalls einen starken Eindruck auf den durch den Genuß der Schönheiten anderer Länder gewöhnt recht verwöhnten Reisenden.

Er gibt Deutschland den Vorzug vor herrlicheren Ländern in Europa und schon in der Einleitung zu seinem Reisebuch spricht er aus, daß die alten deutschen Städte und mittelalterlichen Schlösser inmitten einer Landschaft von eigenem Reiz das Ausgebildete sind, was ihn in Deutschland festsetzt.

Stadterweiterung und Denkmalspflege

Von Rudolf Koefler

Eine immer größer werdende Zahl deutscher Städte steht sich im Zusammenhang vor allem mit der Schaffung von Stadtbauplänen, vor eine grundsätzliche Behandlung und Lösung der Fragen gestellt, die durch einen historischen und zugleich modern-industriellen Stadtkarakter gegeben sind. Je mehr es dabei offensichtlich wird, wie sehr im Städtebau der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der organische Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft verloren gegangen ist, desto klarer stellt sich heraus, daß mit jeder wirklich großzügigen, städtebaulich befriedigenden Stadterweiterung auch eine neue Auseinandersetzung mit Tradition und Traditionsmerkmalen notwendig verbunden ist. So ist denn auch die Frage, die mit den in ihren Forderungen schärfend so oft widerstreitenden Begriffen „Stadterweiterung“ und „Denkmalspflege“ umschrieben ist, weder vom Standpunkt bloßer zweckmäßiger Ueberlegung noch auch im Gefäßfeld überkommener städtebaulicher Auffassungen zu lösen. Ihr ganzes Wesen verlangt vielmehr — über technische Zweckmäßigkeit und kunsthistorische Wertung hinaus — die Wiederergewinnung der verlorenen Stadteinheit in einer Stadtbaukunst, die das Gewordene mit dem Werden sinnvoll und organisch zu einem verflocht.

Es ist unabweisbar, daß die wesentlichste Voraussetzung einer richtigen Behandlung des hier zur Erörterung stehenden Problems der

Entschluß zum planmäßigen, zentral orientierten Städtebau

ist. Davon abgesehen aber erfordert gerade eine zusammenhängende Darstellung der Aufgaben von Stadterweiterung und Denkmalspflege die klare Heranabarbeitung der Umstände, die das heutige Verhältnis von alter und neuer Stadt bestimmen. Stärker als je zuvor erkennen wir heute die anorganischen Tendenzen, die im Zeitalter der Mechanik und des Individualismus auch im Städtebau die Bande des Gemeinschaftslebens zerschneiden. Stadterweiterung war im Bewußtsein nicht nur des Architekten, sondern auch der Gemeinde und der Welt meist nichts anderes als Vergrößerung des Stadtkörpers durch Neubauten an der Peripherie. Wenn es hoch kam, war es Stadterweiterung unter Berücksichtigung sogenannter ästhetischer Momente, nicht aber Erweiterung der Stadteinheit, organisches Wachstum nach inneren, Vergangenheit und Zukunft einenden Gesetzen.

Während nun in einer Reihe von deutschen Großstädten, die trotz ihrer bedeutenden Vergangenheit den Anschluß an die moderne wirtschaftliche Entwicklung in größerem Ausmaß gefunden hatten, neue Stadtteile in einer Ausdehnung hinzugefügt, die um ein Vielfaches die alte Stadtbaufläche übertrafen, bedient die Altstadt gleichwohl in den meisten Fällen als wirtschaftliches Zentrum ihren Zweck. Einzelne Teile der alten Stadt sind die Verkehrsmitteleinrichtungen zwar fast überall aus dem Zentrum städtischen Lebens aus, in der Hauptsache aber erfolgte die Neuansiedlung doch in der Art verpöberisch, daß die

wichtigsten Straßenzüge und Plätze der Altstadt ihre Stellung als geschäftlicher und auch als ideeller Mittelpunkt bewahren konnten.

Fast nirgends gelang es, die alte Stadtmittelpunkte so organisch in den neu gewordenen Gesamtplan der Stadt einzufügen, daß die Erhaltung oder Wiederherstellung des Alten durch die Geschlossenheit natürlichen Wachstums eine städtebauliche Selbstverständlichkeit gewesen wäre. Gleichwohl, ob die Schuld daran mehr in der rapiden Stadtvergrößerung oder in der gänzlich kulturellen Einstellung der Zeit zu suchen ist: auf jeden Fall vollzog sich in nahezu allen heutigen Großstädten mit bedauerlicher Häufigkeit ein Zerbrechen der Stadteinheit, die die Sorge nicht nur für das funktionelle Zusammenwirken der Stadtteile, sondern auch die Sorge für den Charakter architektonischer Stadteinheit verlor. Den alten Städten wuchsen neue Teile hinzu, aber der Zuwachs war ledig der organisch-städtebaulichen Vegetation und war erfüllt mit dem inneren Widerspruch zwischen alter und neuer Stadt.

Der Widerspruch blieb nicht lange verborgen. Städtebaulich wurde die Diskrepanz offenbar durch die Entwicklung von Wirtschaft und Verkehr, deren Bedürfnisse alsbald erkennen ließen, warum und wie sehr man im Horizont der Tageswünsche gebaut hatte; künstlerisch aber überlegte man von der Diskrepanz das unzufriedenstellende Ergebnis der vergeblichen Suche. Aus dem Gefühl der inneren Unsicherheit gegenüber dem Neuen und so in Wahrheit aus der Empfindung des überbrückten Gegenjages von alter und neuer Stadt entstand der Begriff der Denkmalspflege. Der Begriff fand von Anfang an auf schwachen Füßen. Seine Herkunft aus ästhetischer Rhetorik zeigte sich in der Auffassung, die ihm Gehalt gab: „Denkmalspflege“ wurde als ein Mittel städtebaulichen

Ausgleichs zwischen dem Besten und dem Neuen, als eine Art Sonderaufgabe angesehen. Demzufolge wurde sie auch nicht und in die Rechnung des Städtebauers eingerechnet; als eine Aufgabe der Erhaltung Kunst- und baugeschichtlich wertvoller Einzelheiten, als eine

Aufgabe der Konservierung neben der Aufgabe des Neubaus.

Das Ergebnis war, daß Denkmalspflege und modernes städtebauliches Bedürfnis in eine starke Gegenüberstellung zueinander gerieten und die Forderung des einen die Forderung des anderen ausschloß. Ein Drittes, das beiden, der Tradition und der Gegenwart, gerecht zu werden vermochte, schien es in einer ganzen Reihe von Fällen städtebaulich einschneidender Bedeutung nicht zu geben.

Unter diesen Verhältnissen litt, wie sich in zahlreichen deutschen Städten mühelos feststellen läßt, nicht nur die Gestaltung eines einheitlichen Stadtbilds, sondern auch die gegenseitig bedingte Funktion der Stadtteile, Straßen und Verkehrsanlagen, das Leben des Stadtkörpers. Zudem man die Tradition zu achten suchte, vergaß man, daß das, was eben das alte Stadtbild so bedeutend und ehrenwürdig erscheinen ließ, nicht die Ansammlung schöner Einzelheiten, sondern das in Dera und Blut des städtischen Lebens der Zeit begründete, einheitliche Ganzes war. Indem man die Forderung der Neuzeit zu erfüllen strebte, dachte man nicht daran, daß Erfüllung von Einzelwünschen noch lange nicht einheitliche Sinngebung war. In diesem Sinne konnte „Denkmalspflege“ nicht weniger als Stadterweiterung bloß materialistisch gerechtfertigt sein: im Vordergrund stand dort die Form, hier der nackte Zweck, in jedem Falle ruhete der Blick wohlgefällig auf den klaren Willen und goll nicht dem Geist, der sie befehlte.

Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß die jüngste Vergangenheit vom Gesichtspunkt planmäßigen Städtebaues her mit so manchem alten Jerusalem über Denkmalspflege nicht weniger als über wesentliche Grundfragen der Stadterweiterung aufgeräumt hat. Die Unentzerrtheit des Wirtschaftens und des Verkehrslebens hat in immer stärkerem Maße die Notwendigkeit des funktionellen Zusammenwirkens der Kräfte erkennen lassen und den Willen zur organischen Geschlossenheit, zur Stadteinheit als Kardinalprinzip der Städtebaukunst sichtbar gemacht. Klar und unmissverständlich ist die Aufgabe der Gestaltung eines natürlichen Verhältnisses von alter und neuer Stadt gestellt. Die Aufgabe kann nur erfüllt werden, wenn darüber Klarheit herrscht: „Denkmalspflege“ kann nicht mehr ästhetisch, sondern nur mehr organisch gerechtfertigt werden.

Die grundsätzliche Forderung, die daraus abzuleiten ist, besteht sich zunächst auf unser Verhältnis zum Festungscharakter der alten Stadt.

Eine Denkmalspflege, die in ihren Motiven sich von der Liebe zu eben diesem Festungscharakter beherrschen läßt, wird immer mit den wichtigsten Lebensbedingungen des modernen Stadtkörpers in Konflikt geraten. Sie wird nicht verneinen wollen, daß — ganz abgesehen von Einwänden sozialer und hygienischer Art — allein schon die Wandlung in der wirtschaftlichen und politischen Grundlage städtischen Lebens die Aufrechterhaltung einer städtebaulichen Struktur verbietet, die wesentlich durch die Stadtbefestigung bedingt war. Im Gegensatz zu einer so falsch verstandenen Denkmalspflege wird es ein Gebot städtebaulicher Verantwortlichkeit sein, überall als mit dem Festungscharakter der Altstadt zu brechen, wo er die freie Stadtbauweise hemmt. Es bedeutet, selbst im Sinne einer vornehmlich ästhetisch orientierten Denkmalspflege, keinen Gewinn, wenn heute mitten in einer Großstadt jene einst an der Peripherie gestandenen, enggedrängten Stadtteile unberührt erhalten bleiben; denn Umwidmung und Ausdehnung der Stadt haben sie heute, indem sie an ihren Rand neue Stadtteile angeschlossen, um alle städtebaulich-organische Berechtigung und um die ganze Geschlossenheit ihres nun im Zusammenhang mit der Stadtbefestigung gegebenen Stadtbildwertes gebracht. Eine Ausdehnung dieser Teile der Altstadt durch Straßenerweiterungen, die den veränderten Bedürfnissen Rechnung tragen, wird daher nie an Einwänden der Denkmalspflege scheitern dürfen; denn die Stadt ist keine Schantkellerei, sondern ein lebendiges und über der Sorge um die kunsthistorisch wertbare Einzelheit steht die Sorge um Sinn und Einheit des Ganzen. Entscheidend für Anlage und Wesen eines Stadtteiles ist die Rolle, die dem Teil im Rahmen des Ganzen zukommt. Daß sich die Rolle geändert, wird sich auch das Gesicht ändern müssen.

Den hier dargestellten Tatsachen und Notwendigkeiten wird man sich um so weniger verschließen können, je mehr man erkannt hat, wie

entscheidend die älteren Altstadtteile als Mittler zwischen alter und neuer Stadt den Organismus der gesamten Stadt beeinflussen können.

Die Gefahr der Verflachung des Verkehrs, die heute selbst in relativ kleinen Städten besteht, ist nicht selten darauf zurückzuführen, daß man zu lange mit der Auflockerung eben jener Stadtteile gewartet hat. Daneben schuf die nur scheinbar ästhetisch motivierte Beibehaltung des Festungscharakters in diesen Teilen der Altstadt mitunter die verhängnisvollsten Voraussetzungen auch für die Gestaltung der anschließenden neuen Stadtteile, indem sie zu irrtümlichen Auffassungen über die wahren Verkehrs- und Lebensbedingungen und zu einer verfehlten Verschleierung des Wachstumsgesetzes des modernen Stadtkörpers Anlaß gab.

So wenig wie die älteren Stadtteile kann natürlich auch die innere Altstadt eine Nische tangieren sein, wenn eine Grundforderung neuen städtischen Lebens den Eingriff verlangt. Soweit die repräsentative Altstadt in Frage kommt, sind nun allerdings die Verhältnisse insofern anders gelagert, als an der prominenten städtebaulichen Stellung der alten Stadtmittelpunkte in der Regel auch die Neuzeit nicht gerührt hat. Nichtig verstandene Denkmalspflege wird darüber wachen müssen, daß nicht ohne städtebaulich zwingenden Grund die oft grotesken Einseitigkeit und Geschlossenheit dieses Altstadtzentrums durchbrochen wird. Alle wirklich berechtigte städtebauliche Forderung ist in solcher Forderung eingeschlossen. In ihr nicht enthalten dagegen ist jene Art von Denkmalspflege, die grundsätzlich jeden Neubau oder jeden wissenschaftlich der Umgebung nicht entsprechenden Neubau bekämpft. Daß es — um der Einheit und Würde eines Straßensystems und Stadtbildes willen — nicht auf städtische und in dieser Bedeutung formale, sondern auf innere und geistig-organische Ueber-einkommensanforderungen ankommt, lehrt der Blick in jene bestehenden Teile alter Städte, an deren Charaktervoller Geschlossenheit zwei und drei Epochen kultureller Entwicklung bauten. Was hier die Gotik neben der Renaissance, die Renaissance neben dem Barock, aller wissenschaftlichen Einstellung zum Trotz, großartig nebeneinander bestanden läßt, ist die innere Ordnung und die Harmonie organischer Bedingtheit. Ihre Voraussetzungen können heute wie nieher gegeben sein und den Ausbruch unserer Zeit neben der formgebundenen Wahrheit der Vergangenheit rechtfertigen und verlangen.

Das Wesentliche aber ist, daß Stadterweiterung, d. h. die sich erweiternde, in ihrem Lebensausdruck sich um manches verändernde Stadt, die

Denkmals- und Baupflege unserer Zeit mehr auf Mitgestaltung als auf Erhaltung verweist.

Dieser veränderten Situation, die die Denkmalspflege aus ihrer Isolation als Sonderaufgabe löst, entspricht es andererseits, daß das Neuen der in vielen ihrer traditionellen Werte unerlöschter alten Stadt von der Stadterweiterung auch organischen Zusammenhang mit der Altstadt verlangt. Gewiß auch hier nicht in irgendeinem künstlichen Sinne, wohl aber mit dem Ziel, das städtebauliche Auseinanderfallen der Stadt in zwei ideal einander entgegengesetzte Teile zu verhindern. Es liegt im Wesen alles Organischen, daß in seiner geistigen Ersaffung das Zweckmäßige zugleich mit dem Schönen gesichert ist. Eine Stadterweiterung, die nichts unternimmt, was durch bloßen Selbstwuchs gerechtfertigt ist, die immer und überall nach Unterordnung des Einzelnen unter Zweck und Sinn des Ganzen strebt, wird notwendigerweise auch immer und überall ein auf Stadt Denkmalspflege im allerbesten Sinne des Wortes sein. Ob sie eine Siedlung errichtet oder ob sie einen Wirtschaftsknoten aufstellt, ob ihre Tätigkeit der Regelung des Verkehrs oder der Behandlung von Angelegenheiten gilt — immer wird sie auch wahre Denkmalspflege sein, wenn sie ihre Entscheidung der zentralen Orientierung und dem Gebot einer Erweiterung oder Wiederherstellung der Stadteinheit unterstellt.

In der Erkenntnis der wahren Grundlagen der Stadtbaukunst, die wieder erneut das Aneinanderreihen aller Wieder zum obersten Ziel alles Bauwillens macht, liegt auch die fruchtbarste Auseinandersetzung mit den Begriffen Stadterweiterung und Denkmalspflege begründet.

1 Coryfin-Bonbons
schützen jederzeit vor Katarrh, Husten, Heiserkeit
RM u. 1.50

Theater und Musik

© Wiesbadener Theater. Tagore's „Dokha mi“ und Max Weber's „Die Katakomben“ werden bei ihrer gemeinsamen Erstaufführung im kleinen Saal trotz der Unterschiede volks- und raffinemähter Empfindungsart doch gewisse Reibkräfte der Stimmung, des auf starke Melodienlast beruhenden weltanschaulichen Ausdrucks, jedoch die vollkommenste der Werte für einen Premierenabend als recht allseitig erscheinen mochte. Dem indischen Dichter ist die bildreiche Gleichnisform orientalistischer Mystik mit den letzten Gedanken der vom Körper sich lösenden Seele nicht weniger gelungener als dem deutschen die prachtvoll-lebendige und bei aller Geläufigkeit warme und unentfesselte Darstellung der Befehre eines Vasandhuasars durch das Erlebnis reinen und unbedingten Ainderlaubens. Die bedeutende künstlerische Qualität der Darstellungen ließ den Abend zu einem der nachhaltigsten Eindrücke werden, mit denen das Staatstheater während der letzten Monate aufwarten hatte; dazu trug die Aufführung unter Doris Hoffmanns Regie nicht wenig bei, indem sie mit wesenstreichender Klarheit und schmerzhafter Deutlichkeit gerade das Seelisch-Geistlichste der poetischen Stimmungswerte in unentzerrtem Glanz aufschwimmern ließ. Bei durchdringendem und verständnisvollem Aufmerksamkeitsvermögen bot die Darstellerin in den Hauptrollen beider Werke eine hervorragende Leistung, die schließlich die Traumbildhaftigkeit des herben Anebens einmal gestaltete sie ebenso wie die naive-alte-die Dimechana der Madalen zu überauswunderbar Unmittelbarkeit des Eindrucks.

© Vom Kölner städtischen Schauspielhaus. Karl Kraus' mauer's Stück vom am Rheine heimlichen „Schinderhannes“ hat manies Wochen nach der Mannheimer Aufführung beim Publikum der weiten Rheinabwärts hin ungewöhnlich lebhaftes Interesse hervorgerufen. Als „Schinderhannes“ hatte das Schauspiel mit klarem Verständnis für die Charaktere der zahlreichen Gestalten sehr geschickt inszeniert und die von E. G. Wilson geschriebenen Bühnenstücke wieder durch den Vorans idealistischer Wahrheitsliebe auf. Die Darstellung des Johann Wälder hatte in Willi W. m. u. a. einen aus vorwählenden Vertreter, der nicht zuletzt die menschlich menschlichen Arie des Räubers mit vollkommener Klarheit veranschaulichte und deshalb viel Stimmung in die Vorstellung brachte, zumal in seinen Szenen mit Aulchen, die von Leonore W. e. l. in ihrer Darstellung recht eindrucksvoll gegeben wurde. Auf die Befehre und Befehre der Maria der kleineren Figuren war große Sorgfalt verwendet worden, und

so konnten die Rollenaufritte das rechte Temperament atmen. Der zur Aufführung hier erdientene Dichter wurde vom Publikum sehr warm begrüßt.

© Handlungsaufführung in Düsseldorf. Die Ausgrabung des Requiem's in C-moll für Soli, Chor und Orchester von Joseph Haydn war ein etwas zweifelhaftes Verdienst der Düsseldorf'scher Generalmusikdirektors Hans Reisch. Denn es fällt schwer, an die Wichtigkeit dieses von Ernst Rich Schmidt-Talbinen neuaufgefundenen und bearbeiteten Werkes zu glauben. Die Urchrift des Werkes ist nicht bekannt. Und der Bearbeiter läßt sich auf zwei Kopien, die er in dem oberbayerischen Städtchen Burgau bei der Salzbach und in der Bibliothek des Domhofs zu München gefunden hat. Bei dem statisch angedeuteten Antritt mit der Kriegerzeit und dem Hans Del ist die Handchrift handschriftlich wohl zu erkennen. Auch das Benedictus, ein Allotolo mit Begleitung der Solobassstimme und der Orgel, ist von wunderbarer Geschlossenheit und erhabener Würde. Die Instrumentation des Werkes ist aber zum großen Teil von einer Schickel und einer romantisch verkommenen Klangfärbung, deren konventioneller Charakter jede innere Bedeutung aufhebt. Das Fehlen wirklich beweisbarer Argumente kritischer Art bei dem Reueiten läßt den Wahrheitsgehalt an, daß der Komponist des Werkes, wie bei so vielen handschriftlichen Werken, kein Bruder Michael ist, der sich in erster Linie als Kirchenmusiker betätigt. Das letzte Wort über das Requiem ist lebensfähig noch nicht gesprochen. Wenn der Eindruck des Werkes trotzdem ungewöhnlich hart war, so lag das an der Aufführung unter Weidbach, der alle Kräfte aller Solisten wirklichen Hans C. F. W. Maria W. l. u. a. und Hermann Schen) an seinen archaischen Gesamteindruck zusammenfaßt.

Das Ende der Welt

Wenn jede Prophezeie auf den Weltuntergang elugestritten wäre, dann wäre unsere Erde in den letzten zwanzig Jahren Hundstausendmal untergegangen. Auch heute befehlen sich aber angestrichelte Gewitter auf den fernen Weltuntergang vor. Die Abkühlung des Kosmos, die Neikeltung eines Erdbebens, das Wiedererwachen des wilden Kratens in der Zumbas-Strähe und allerlei andere Dinge haben propheetische Geister voranzusetzen lassen, daß unsere Erde am Untergang teil sei wie ein Hauch im Herbst. Aber wenn wir den Uraus und wieses Prognosen absuchen, ist der Tag noch nicht gekommen, der unsere Erde ausstehenbereitsam wird. Für die Anhänger der brahmanischen Religion ist der große Tempel zu Benares das höchste Heiligtum, gewissermaßen der

Mittelpunkt der Welt. Dort, mitten unter der Kuppe des Tempels, bezeichnet eine egyptenische Pyramide den „Nabel der Welt“. Diese Pyramide soll Brahma selbst aufgestellt und anwies seine Priester mit der Aufgabe betraut haben, diese Pyramide nach gewissen heiligen Grundgesetzen abzubauen; sobald diese Pyramide abgebaut sei, werde das Ende der Welt kommen. Diese Pyramide und die mit ihr verknüpfte Aufgabe ist eines der mathematischen Wunder der Welt. Sie besteht nur aus 64 kleinen, dünnen und runden Goldscheibchen, von denen ein jedes etwas kleiner ist als das andere. Die ganze Pyramide ist nicht viel größer als ein Fingerhut. Aber trotz dieser Kleinheit ist es den Priestern, die nun schon seit mehreren tausend Jahren an dieser Aufgabe arbeiten, noch nicht im entferntesten gelungen, dem Ziele merklich nahe zu kommen. Es besteht auch keine Aussicht, daß das in absehbarer Zeit gelingen könnte. Denn Brahma hat für die Lösung dieser Aufgabe bestimmte Vorschriften erlassen: die Pyramide aus diesen 64 kleinen, in der Mitte durchbohrten und auf eine Nabel getriebenen Blättchen ist unter Benutzung zweier weiterer Nabeln in folgender Weise abzubauen: von der einen Nabel, auf der die Goldblättchen in von oben nach unten zunehmender Größe angeordnet liegen, sind diese auf die beiden noch leeren Nabeln zu übertragen. Und das muß so erfolgen, daß immer nur ein Scheibchen abgenommen wird und entweder auf eine neue freie Nabel oder auf ein größeres Scheibchen gebracht wird. Zur Vollendung dieses Abbaus sind nicht weniger als 20 298 775 907 454 875 Uebertragungen notwendig. Wenn nun die Priester für jede einzelne Uebertragung nur fünf Sekunden brauchen würden, und das heißt eine große Handfertigkeit voraus, so wären täglich 1728 Uebertragungen möglich, also in einem Jahr 6307 203 Uebertragungen. Die Durchführung dieser Aufgabe wird also etwa im Jahre 8 917 895 645 174

vollendet sein. Wir brauchen also noch lange keine Angst vor dem Weltuntergang zu haben. Und auch die Urenkel unserer Urenkel nicht.

Parlamentarisches Zwischenpiel

Konkurrenz des Reichstages. Auf der Tagesordnung steht der Haushalt des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. Reichsernährungsminister Schiele antwortet auf Anregungen und Anträge. Er weist u. a. die Frage auf: „Reicht es die Grundfrage, auf der unsere Ernährung sich aufbaut?“ — Darauf erwidert aus den Reihen des Zentrums der Zwischenspieler: „Der Reich“

Mannheimer Frauen-Zeitung

Was sucht die Frau in der Zeitung?

Von Annemarie Schlüter

Es ist noch gar nicht so lange her, da glaubte man, wenn die Frage aufgeworfen wurde, was die Frau in der Zeitung suche, diese mit wenigen Worten beantworten zu können. Die Frau sucht die Liebesgeschichten oder den Roman in ihrer Zeitung, sagte man, ferner sucht sie die Kochrezepte und die Modedrucke, und allentfalls liest sie noch die Nachrichten über Ausverkäufe und Familienanzeigen! Das ist das Wichtigste, was für die Frau in der Zeitung stehen muß, und was darüber ist, das ist vom Nebel!

Heute ist man anderer Meinung geworden. Man weiß z. B., daß die Anfänglichen, Berichte und Mitteilungen von Frauenverbänden, Institutionen und -Veranstaltungen, sowie auch das Studium der Veröffentlichungsorgane der verschiedenen Frauenvereinigungen das Wesen des Frauenlebens unserer Zeit wiedergeben und so eine wahre Fundgrube für alle diejenigen bilden, die sich für dieser Fragen interessieren. Die wenigsten Frauen, obwohl sie es vielleicht gerne möchten, verfügen über die Zeit und die Möglichkeit, alle diese Veröffentlichungen im Original zu verfolgen. Ihnen kommt die Tageszeitung zu Hilfe, die in Kürze allerlei Wichtiges und Interessantes aus dem heutigen Frauenleben bringt, und der Mehrheit so die nötige Orientierung vermittelt, einer kleineren, wenn auch im hohen Maßstum bewußten Minderheit aber Wunsch und Lust gibt, sich fester und gründlicher mit der Materie zu befassen. In diesen Sinne haben z. B. die Frauenbeilagen der Tageszeitungen ihre Berechtigung und ihre Mission, denn aus solchen erst gelegentlichen, dann aber immer längerer Einzelblättern in diesen Spiegel des Frauenlebens und -wells erwidert und erweckt der guten Frauenbewegung so manche Anhängerin und stärkere Mitarbeiterin und Helferin. Der Frauenbewegung, d. h. dem Streben der Frau nach Entfaltung und Entfaltung innerhalb ihrer Eigenart und nach Befähigung der ihr innewohnenden Kräfte und Fähigkeiten zu ihrem eigenen Wohle, wie zu dem der Gesamtheit! Hier kann und muß die Zeitung helfen. Artigere Juristinnen und Wege in eine Gedankenwelt außerhalb des kleinen Mittels, Anblicke auf das Grundgesetz und Gemeinwohl allen Frauenlebens zu zeigen, und es ist diese innere Bereicherung und Hilfe, die viele Frauen in ihrer Zeitung suchen. — Die Tatsache, daß die Frauen zu bestimmten Zeiten und an bestimmter Stelle in ihrem Lieblingsblatt Nachrichten und Artikel über ihre ureigensten Angelegenheiten finden können, ver-

bindet sie miteinander und verbindet sie gleichzeitig aufs engste mit ihrer Zeitung. Daß sie daneben auch gelegentlich, namentlich wenn sie Hausfrauen sind, praktische Räte über Mode, Küchenangelegenheiten, Gesundheitspflege usw. suchen und finden, ist verständlich und berechtigt, aber nicht mehr die Hauptfrage.

Soll man es der Frau verargen, daß sie neben alledem auch in der Zeitung noch die Unterhaltung sucht? Gewiß nicht! Das gleiche tut doch auch der Mann! Die amüsanten Plaudereien „unterm Strich“, die leichten oder erdigen Novellen und Skizzen, oder auch der so oft angelegende und veripottete Roman, der doch so unentbehrlich ist — dies alles wird, wenn auch nicht mehr, so doch mindestens ebenso oft vom Manne gesucht und gelesen, wie von der Frau. Und wenn sie dies, wie auch die Gerichtsberhandlungen und die Theaterberichte erfährt in der Zeitung aufsucht und verfolgt als der Mann — was manche Sachverständigen behaupten —, so sind es nicht diese Dinge an sich, die sie lesen, sondern es ist die darin enthaltene Schilderung des Lebens, die sie braucht. Die Frau ist immer lebensnäher, als der Mann, und das Leben ist es auch, das über dessen Abbild sie in der Zeitung sucht! Es wird auf die Zeitung antworten, ob sie ihren Lesefreundinnen in dieser Hinsicht wirklich Schotes, oder ob sie ihnen Sarrapat und Täuschung vorlegt. Die Frauen selber können das selten ganz richtig beurteilen, und das erhöht wieder die Verantwortung der Zeitung und ihre Verpflichtung, erschwerlich zu wirken.

Mit diesem Suchen der Frau nach dem Leben, nach Wirklichkeit in der Zeitung hängt auch ihr Interesse für den Anzeigenteil zusammen. Sie will wissen, was in der Welt los ist, was es gibt, was man haben kann, was die Dinge kosten, die man braucht, wo sie vorhanden sind und dergleichen mehr. Auch die Nachrichten über Leben und Sterben, Trauer und Freude innerhalb der Familie, die sie in den diebstahligen Anzeigen findet, haben aus dem gleichen Grunde ihre Anteilnahme, und die Zeitung, die sich diesen Wünschen und Bedürfnissen ihrer Lesefreundinnen in der richtigen Weise anzuwenden versteht, wird an ihnen treue Freundinnen finden. Das ist sehr wichtig, denn bekanntlich ist die Frau in vielen Fällen die entscheidende Instanz, wenn es sich darum handelt, ob eine Zeitung in der Familie weitergelesen werden soll oder nicht.

dererseits die Berufe, in denen bessere Aussichten bestehen, meist aus Unkenntnis, bisweilen auch aus gewissen Vorurteilen vernachlässigt werden. Es kann nicht oft und nicht dringend genug darauf hingewiesen werden, daß sowohl die jungen Mädchen, für die die Frage der Berufswahl jetzt akut wird, als auch deren Eltern, Vormünder oder sonstige Erziehungsbeauftragte sich vor dem Treffen irgendeiner Entscheidung mit der Berufsberatungstelle in Verbindung setzen, um sich Enttäuschungen zu ersparen.

Auffallend ist der überaus starke Andrang von Berufsanwärterinnen im weiblichen Handwerk, namentlich im Bekleidungsgebiete. Das erklärt sich zum größten Teil wohl daraus, daß diese Berufsarten der Veranlagung der Frau, ihrem schöpferischen und Schmeckbedürfnis am meisten entgegenkommen. Aber gerade in diesen Berufen sind die Aussichten z. B. sehr unfruchtbar. Die Frau im Bekleidungsgebiete findet sich in der Schneiderei, Wäsche- und Schneiderei und Stickerei. Allen diesen Zweigen ist gemeinsam der schwere Kampf mit der Massenherstellung, wenn auch die Auswirkung verschieden stark empfunden wird. Qualitätswertigkeiten werden sich freilich im gewissen Grade auch weiter behaupten; auch die Industrie hat an ihrem Bestehen Interesse, weil aus ihnen die best ausgebildeten Arbeiterinnen und Arbeiterinnen hervorgehen. Im Damenschneiderei- und Wäsche- und Stickerei sind aber die Aussichten auf Anstellung als Gehilfin zur Zeit sehr ungünstig. Ein Massenangebot ausgebildeter Kräfte steht einer ganz geringen Nachfrage gegenüber. Vielesch sind Betriebe eingestellt oder doch verkleinert.

Tragend ist dieser Beruf eine starke Anziehungskraft auf die Jugend aus, ersichtlichweise auch auf die jungen Mädchen aus gebildeten Schichten. Es entspringt an den öffentlichen Berufsberatungstellen im Jahre 1925/26 auf das Bekleidungsgebiete insgesamt 5700 Mädchen, hiervon allein auf das Damenschneiderei-Handwerk 2700. Schweren Schicksal im Damenschneiderei-Handwerk bedeutet das Berangesuchen von sog. Hausbedarfslehrlingen (Lehrlinge, die für den Hausgebrauch ausgebildet werden). Häufig wird diese Art der Ausbildung zur Umgehung der ordentlichen Meisterlehre gewählt.

Die Wäsche- und Schneiderei ist bisher nur in Hamburg, Thüringen und Süddeutschland zum Handwerk erklärt. Noch härter als in der Schneiderei findet eine Zurückdrängung der handwerksmäßigen Arbeit durch die Konfektion statt.

In der Schuhmacherei ist ein harter Rückgang der handwerklichen Anfertigung durch die Massenherstellung und die im Sommer bevorzugte hutlose Mode erfolgt. Die Aussichten für die Gehilfin sind ungünstig, meist werden nur Saisonvorstellungen angeboten.

Die Stickerei ist noch nicht organisiert, als Handwerk anerkannt nur in Süddeutschland, in den Hansestädten und in Oldenburg. Vielesch werden Arbeiterinnen in Spezialformen ausgebildet oder angelernt, jedoch erheben aus Konjunkturgünden eine allseitige Ausbildung als die zweckmäßigere.

Die Qualitätsleistung der Frau im Handwerk hat sich in den letzten 20 Jahren außerordentlich gehoben, namentlich ist durch die Innungen und Handwerkskammern Ordnung in das völlig anarchische Ausbildungsweien gebracht. Aber immer noch sind für die vollwertige Ausbildung der Frau drei Gefahrenpunkte vorhanden: Die Ausbildung der Mädchen ist in Bezug auf Dauer und Inhalt der Lehrzeit immer noch nicht überall ganz gleichwertig mit der der Knaben, neben der Volksschule finden sich noch kurzfristige Lehrgänge, und die sogenannten „Hausbedarfslehrlinge“ vor allem bringt der Mangel an Gehilfinnen viele Betrieben dazu, sich mit ungenügenden technischen und kaufmännischen Erfahrungen selbständig zu machen. Das gilt auch für die nicht dem Bekleidungsgebiete am meisten begehrten Frauenhandwerkberufe der Friseurin und der Photographie (in den übrigen Handwerksarten finden sich nur vereinzelt Frauen, und meist sind nur als besondere Gründe, die sie in diese hineingeführt haben.) Sehr beliebt ist auch das Kunstgewerbe, das aber einerseits immer noch unter der mangelhaften (wohl handwerklich meist nicht genügenden) Ausbildung vieler Amatorinnen und andererseits unter der Unkenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse sehr zu leiden hat.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten besteht ein Ausblick auf bessere Zeiten unter der Voraussetzung der Qualitätsleistung, namentlich deshalb, weil auch die Industrie gerade das Frauenhandwerk, will sagen das Können der Frauenhand, nicht entbehren kann. Aber umso wichtiger ist die richtige Berufswahl und die gründliche Berufsausbildung und nicht nur diese, sondern auch die Berufsaufgabe. Dies alles sollen die Eltern für die Töchter bedenken, und den Rat und das Urteil Berufener einholen, ehe sie ihre Entscheidung treffen!

Verantwortlich: Dr. S. Kauter

Die Frau von heute als Studentin

Von Herta Kipling

(Nachdruck verboten.)

Es ist noch gar nicht so lange her, da galt die studierende Frau in den Augen eines großen Teiles ihrer Mitmenschen als ein gar absonderliches Wesen. Die „Studentinnen“ schienen diesen ein Teil, der eine intime Verwandtschaft mit dem Blaustrumpf hatte. Aus den Bibliothekern kannte man ihr Bild. Da sah man sie in der Zeichnung im Literaturcafé sitzen mit unordentlich abgedacktem Haar, mit einem Herrenfragen, eine Anorakette oder gar eine Jagarre anziehend, ein Zwider (wie) auf der Nase und mordbähig. Das war so ungefähr das Bild der studierenden Frau, das man sich damals machte.

Man kritisierte der Frau die Berechtigung ab, gleich dem Manne eine höhere wissenschaftliche Bildung zu erlangen. Man machte Witze über Frauen, die sich dem Verufe eines Arztes widmen wollten. Man wies mit mahndem erhobenen Finger auf den Kochtopf und auf die Ständerweige hin, welche Gegenstände nach Ansicht der Mehrheit, den einzigen Beruf der Frau symbolisierten. Man war empört, daß „diese“ sich ihrem natürlichen Beruf entzogen.

Wie hat sich das alles gewandelt! Die studierende Frau ist heute keine seltene Erscheinung mehr. Sie hat sich ihr Recht in den Hörsälen der Universitätsstädte erkämpft, wo sie wieder bei ihren männlichen Mitbürgern noch überhaupt Ansehen oder Respekt erregt. Und wenn sie ein Bibliotheksbild keine Berechtigung mehr hat, so ist es das der Studentin von anno tobat. Die moderne Studentin ist ein erdentlich frisches, sportbegeistertes und geistig sehr munteres Menschenkind, das ernste Lebensauffassung mit Deutlichkeit angedeutet zu verbinden weiß. Und dabei sind die Studentinnen häßlich, ebenso wie viele ihrer männlichen Kollegen, wirtschaftlich durchaus nicht auf Rosen gebettet.

Aber sie machen ihren Weg. Die Aussichten der akademisch gebildeten Frau sind größer geworden wie ehemals.

Weibliche Ärzte, Richter, Rechtsanwältinnen, Polizeibeamte usw. sind heute schon keine ganz seltene Erscheinung mehr. Und das ist wohl der beste Beweis dafür, daß das Studium der Frau wohl begründet und auskömmlich ist, daß auch die studierende Frau imstande ist, dieselben Vollen anzufüllen, die bisher seit Jahrzehnten allein dem Manne vorbehalten schienen.

Der Erfolg entscheidet. So war es auch bei dem Experiment des Studiums der Frau. Ohne Zweifel kann das hat die Praxis schon gezeigt, die Frau auf manchen Vollen dank ihrer Eigenart, mehr noch und besseres leisten, als der Mann, besonders wenn es sich darum handelt, daß Frauen die Aufgabe der Tätigkeit der im Beruf stehenden Frau bilden.

Sollten sie aber immer noch irgend welche etwas hinter ihrer Zeit zurückgebliebenen Leute, des Vorurteils über die studierende Frau noch nicht entledigt haben, so wird es allerdings Zeit, daß sie das tun und sich die Studentin von heute einmal in der Nähe anschauen. Sie werden davon sicher profitieren und sich genötigt sehen, ihre altmodischen Ansichten schleunigst zu revidieren. Die junge weibliche Studentenschaft Deutschlands bedeutet eine Zukunftshoffnung, die man nicht unterschätzen sollte.

Was soll unsere Tochter werden?

Aussichten und Berufsverhältnisse im Frauenhandwerk
Von Elise Grunwald

Die Frage der Berufswahl ist für unsere heranwachsenden Töchter oft nicht nur deshalb so schwierig, weil es dabei auf die Eignung und Neigung, sowie auch auf die Bilanz des Problems der Ausbildungsverhältnisse ankommt, sondern weil naturgemäß auch die Aussichten des erwählten Berufes von großer Bedeutung sind. Gerade in dieser letzteren Hinsicht ergibt es sich leider so häufig, daß Wunsch und Wirklichkeit sich nicht vereinen lassen. Sehr oft drängen sich die Anwärterinnen aus bereits überfüllten Berufen zusammen, in denen allerdings z. B. höchste Konjunktur herrscht, während an-

Mädchenausbildung und Hauslehre

Von Hanna Erwin

Die Notwendigkeit einer guten hauswirtschaftlichen Ausbildung für unsere Töchter — gleichviel welchen Beruf sie einmal ergreifen werden — ist unbestritten. Im Interesse ihrer eigenen Entwicklung, sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht, wie auch im Hinblick auf die dadurch ermöglichte sehr notwendige Entlastung des Arbeitsmarktes, wäre es zu wünschen, daß die Tochter vor ihrem Eintritt in die Erwerbsausbildung erst mindestens ein Jahr lang eine gründliche hauswirtschaftliche Schulung durchläuft. Diese Ausbildung der Tochter in hauswirtschaftlichen u. dergl. angelegten zu lassen, übersteigt oft die finanzielle Kraft der Eltern. Das Gegebene wäre ja auch, daß die Tochter dieses „praktische Jahr“ unter der Anleitung der Mutter im Elternhause absolvierte, wobei eine theoretische Ergänzung durch Kurse und Vorträge außer dem Hause erfolgen könnte. Aber leider zeitigen Berichte in dieser Richtung so oft negative Erfolge. — Woran liegt das?

Warum zeigen die Töchter so oft im Hause Unlust und Un-Willigkeit, während sie sich anderswo ohne Schwierigkeiten einfinden und den ihnen zugeordneten Aufgaben mit Lust und Geschicklichkeit gerecht werden? Das ist eine Frage, die oft aufgeworfen wird.

„Ich wäre doch wohl die nächste dazu, meine Tochter anzulehren“, sagt die Mutter. „Ich bin eine anerkannt tüchtige Hausfrau, und ich würde auch noch neuzeitlich und halte mich über alles, was zu meinem Verufe gehört, auf dem laufenden. Nähe genug gebe ich mir auch mit meiner Tochter — aber sie hat leider so gar keine Neigung zur Hauswirtschaft! Man muß nur sehen, wie ungerne und abgernd sie eine Arbeit ansieht — ah, und sie stellt sich so angedrückt dabei an, daß einem vor Ungeduld heiß und kalt wird, wenn man das beobachtet. Und was solche jungen Dinger verderben — neulich hat sie die Mehlmaschine verrotten lassen, und die Milch kocht alle Tage fast über! Gar nicht ein bißchen Aufmerksamkeits- und Gewissenhaftigkeit hat das junge Volk — man möchte auch gerne mal entlastet werden und etwas weniger zu tun haben —, aber man kann den Mädels ja nichts selbständig überlassen!“

So klagt die Mutter. Und nun wollen wir einmal hören, was die Tochter sagt:

„Es ist wahr, ich habe keine Lust, bei der Mutter zu lernen“, meint sie, „denn alles, was ich ansehe, dauert ihr zu lange oder wird nicht gut genug. Ob mir der, heißt es (sondlos oft, in der Zeit, in der du das machst, habe ich es dreimal erledigt! Das ist natürlich richtig, denn Mutter hat die Übung und die Erfahrung für sich, und ich lerne erst an. Aber wenn man das, was einem schwierig erscheint, nicht immer wieder tut, dann kommt man doch nie zur Fertigkeit darin! Es macht mich schon nervös, wenn Mutter immer dabei ist und jeden Handgriff kritisiert, und so lange ich lieber erst gar nicht an. Und wenn man dann z. B. das Waschen zuletzt doch klappt hat? — meinen Sie, man dürfte dann mal selbständig wirtschaften? O bewahren! Man könnte ja etwas verderben oder unzulänglich verhandeln. — Als meine Mutter voriges Jahr verreist war, da habe ich ja alles allein gemacht, und es ging famos. Vater gab mir Wirtschaftsgeld, und damit mußte ich auskommen, und wenn ich mal was verderbt, mußte ich es anderweitig wieder herausholen oder von meinem Taschengeld anlegen. Auch die Käse habe ich gelehrt und großes Kleinemachen abgeholfen, gewaschen, geputzt und alles. Ja, das war schön und hat mir Spaß gemacht! Aber immer so als ewiges Schulkind bei Mutter arbeiten und genau wissen, eigentlich nötig für du nicht, und wenn du nicht da bist, geht's auch ohne dich — das nimmt einem die Freude!“

Diese Wechselrede kann man fast in jeder Familie hören, in der heranwachsende Töchter sind, und es sollte den Müttern zu denken geben. Unstreitig ist doch die Mutter die natürliche Lehrmeisterin, und wenn sie ihre Aufgabe richtig zu lösen verstände, könnte viel Zeit und Geld gespart werden. Aber das Erkennliche ist, daß viele Mütter zwar für fremde junge Mädchen ganz vorzüglich Lehrmeisterinnen sind, aber sich auf die eigene Tochter nicht einzustellen wissen. Es gibt ja z. B. Lehrende für Anfänger, als ihre Unschicklichkeit, Langsamkeit, oder was sonst es sei, immer wieder vorgehalten zu hören — lieber sollte die Mutter für die nötigen Arbeiten von Anfang an etwas mehr Zeit ansehen, als die Geduld verlieren. Und lieber ein Wort der Ermunterung, als drei Worte des Tadels!

Der Rationalist aber, den Mütter machen, ist, daß sie sich nicht einschließen können, den Kindern eine gewisse Selbst-

ständigkeit einzuräumen. Sie denken immer, der Haushalt muß aus den Fugen gehen, wenn sie nicht bis in die kleinste Kleinigkeit alles überwachen und anordnen. Wie aber soll ein junger Mensch zur Entschlußfähigkeit, Selbstsagenemart kommen, wie soll man einstellen, einkaufen usw. lernen, wenn man niemals wirklich auf sich selber gestellt ist? Jugend will ihre eigenen Erfahrungen machen, sie braucht Verantwortung und das Gefühl, notwendig zu sein — sie wünscht sich Aufgaben!

Eine kluge Mutter sollte, sobald das Anfangsstadium der Ausbildung überwunden ist, sich zeitweise und von immer längerer Dauer ganz zurückziehen und das kluge werdende Mädchen sich selber überlassen, auf die Gefahr hin, daß zu Anfang etwas verdröben oder nicht rechtzeitig fertig wird. Das ist eben Lehrgeld, das man anderwärts noch bedeutend teurer zahlen muß. Aber dies Verfahren ist das sicherste, um den Ehrgeiz zu bekämpfen, in der zukünftigen Hausfrau zu wecken, und wenn sie dann einmal aus dem Hause kommt, wird sie sich wirklich selber zu helfen wissen. Vor allen Dingen aber wird dadurch das Gefühl des Unverstandens, in der Erörterung vermieden, das sich so leicht in den Entwicklungsläufen bei jungen Mädchen gegenüber der Mutter zeigt und das zuweilen der Anfang zu einer dauernden Entfremdung ist, unter der dann beide Teile bitter leiden, ohne doch den Weg ins beiderseitige Vertrauen zurückfinden zu können!

Neugründung eines Frauenklubs in Karlsruhe. In der Landeshauptstadt ist von den führenden Frauen in Kunst, Literatur und Wissenschaft ein Frauenklub gegründet worden. Sich eng an die Münchener und Berliner Tradition anschließend, bezweckt der Klub in erster Linie eine Veredelung der schönen Geisteskräfte, ein Zusammenfassen der künstlerischen Kräfte zum Nutzen der Allgemeinheit, und nicht in letzter Linie eine Heimatstätte für die beruflich arbeitende und alleinlebende gebildete Frau zu schaffen. Dem außerordentlich regen Interesse nach zu schließen, das die erste Veranstaltung setzte, war die Einrichtung eines Frauenklubs ein dringendes Bedürfnis. Frau Dr. Kern, die Mutter des Gedankens, begrüßte in warmen Worten die 20 erschienenen Frauen, wiederholte Zweck und Ziele des Zusammenfassens und bat um rege Mitarbeit. Frau Dr. Dänger-Rauott sprach in gedanklich auf beachtenswerter Höhe stehendem Vortrag über die moderne Geisteskräfte der Frau.

Aus den Rundfunk-Programmen

Mittwoch, 7. März

Deutsche Sender:

Berlin (Welle 483,9) 20.15 Uhr: ...
Frankfurt (Welle 428,5) 12.30 Uhr: ...
Darmstadt (Welle 391,7) 20.15 Uhr: ...
Königsberg (Welle 229,7) 20.05 Uhr: ...
Singen (Welle 408,8) 20.30 Uhr: ...
Leipzig (Welle 305,8) 20.15 Uhr: ...
München (Welle 665,7) 20.05 Uhr: ...
Stuttgart (Welle 379,7) 12.30 Uhr: ...
Ausländische Sender:

Daventry (Welle 1203,2) 14 Uhr: ...
Radio Paris (W. 1760) 16.45 Uhr: ...
Radio London (Welle 500) 21 Uhr: ...
Bern (Welle 411) 20.30 Uhr: ...
Zürich (Welle 588,2) 20 Uhr: ...
Prag (Welle 348,9) 19.30 Uhr: ...

Radio-Spezialhaus Gebr. Hettergott

Marktplatz 6 2, 6 - Tel. 26547

Ihr Radio-Apparat geht nicht? Dann rufen Sie Tel. 26 347 an, wir bedienen Sie prompt und sachmännlich. Accumulatoren werden innerhalb 24 Stunden beiseite geladen.

Kommunale Chronik

„Südwestdeutsche Gas-A.G.“ und „Heffische Kommunale Gasfernversorgung“

Innerhalb von nicht ganz vier Wochen hat das bis nach Mannheim reichende Rhein-Main-Gebiet nun gleich zwei Gründungen für die Gasfernversorgung aufzuweisen: die Südwestdeutsche Gas-A.G., zu deren Gründern die Stadt Mannheim und die Frankfurter Gasgesellschaft gehören, und die jetzt neugeborene Heffische Gasfernversorgung, die drei heffische Provinzen und die Städte Darmstadt, Mainz und Wiesbaden umfasst. Während die „Defoga“, wie sie sich nennt, nichts weiter mitbringt als ein Programm, die Gasfernversorgung ihres Gesamtversorgungsgebietes nach einheitlichen Gesichtspunkten zu fördern, hat die Südwestdeutsche Gas-A.G. hinter sich das gewaltige Gaswerk Frankfurt-Ost der Frankfurter Gasgesellschaft, dessen Ausbaufähigkeit zur Gasversorgung des Südrheins bis nach Basel reicht.

Man fragt sich anstandslos, was diese einander rühmlichen Gründungen für die Gasfernversorgung bedeuten. Da sie auch nicht an den Heana von Ferngas aus den Nachbarländern denkt. Die 60-70 Millionen cbm Gas, mit denen man für ganz Hessen rechnet, lassen sich, wenn man den Zweck der Gründung, die Gasverbilligung berücksichtigt, ohne rationelle Zentralisierung sicher nicht billiger erzeugen als bisher. Dabei trägt sich die Defoga mit Expansionsgedanken auf das ganze Rhein-Main-Wirtschaftsgebiet. Man geht kaum fehl in der Annahme, daß diese Gründungen keinen andern Zweck als der Südwestdeutschen gegenüber aufzurufen, einmal man ziemlich veranschlagt ist, daß nach ihrer zweifelhafte Existenz wie ein Seitenwind im Verborenen die Stadt Mannheim gemeinsam mit der Frankfurter Gasgesellschaft es wagt, ein Fernversorgungsunternehmen zu gründen, dessen Basis ausreicht, den ganzen Südrhein bis an die Schweizer Grenze zentral zu beliefern.

Kleine Mitteilungen

Der Stadtrat in Freiburg genehmigte in seiner letzten Sitzung das Projekt der Siedlungsgesellschaft zum Bau eines Komplexes von 36 Wohnungen.

Mit einem Aufwand von 41.000 Mk. soll im Hauptortsteil der Gemeinde Heidelberg bei Bruchsal der unzulängliche Gleichstrom in Drehstrom abgeändert werden. Damit ist eine alte Streitfrage zur Erledigung gekommen.

Aus dem Lande

Friedrichsdorf, 5. März. Ein in der Deutschen Steinzeugwarenfabrik beschäftigter 17 Jahre alter Arbeiter griff mit der linken Hand in eine in Gang sich befindliche Ton-...
Heidelberg, 2. März. Im laufenden Jahre stehen größere evangelische Tagungen und Feiern in der heffischen evang. Kirchengemeinde bevor: Am Ostermontag, 9. April, soll das neue evang. Gemeindehaus des Bergheimer Bezirkes in der Kirchstraße, das den Namen „Lutherhaus“ führen wird, eingeweiht werden. Es ist hervorragend schön geworden und wird als Mittelpunkt des dortigen kirchlichen Lebens reichen Segen stiften. - Vom 24. bis 29. April tagt hier die deutsche Abteilung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Die Hauptvorträge werden über die Abrüstungsfrage, über den Fortschritt der von Stockholm und Lausanne ausgehenden Bewegung und über die Minoritätenfrage gehalten und finden in der Aula der Universität statt. Ein Volksabend soll im Lutherhaus gehalten werden. In dem die Tagung abschließenden Gottesdienst am Sonntag Jubilate - 29. April - predigt Stadtpfarrer D. Gesselsbäcker von Baden-Baden. - An einem noch nicht fest bestimmten Sonntag im Sommer oder Herbst wird die neue Orgel der Providenzkirche eingeweiht. - Am 18. November feiert der Kirchenchor der Altstadt sein 50jähriges Bestehen. Es wird dazu die Aufführung von Handels Cratorium „Joseph und seine Brüder“ vorbereitet, die nachmittags in der Peterskirche stattfinden soll. Für den Abend ist eine Feiernversammlung im großen Saal des Lutherhauses geplant.

Höfenheim, 5. März. Wie im Vorjahre, wurde auch diesmal wieder der Volkstrauertag hier in würdiger Weise begangen. Die militärischen Vereine zogen geschlossen unter Vorantritt der Feuerwehrtapelle und der Fahnen zu den Kirchen, wo die Trauervotivesdienste gehalten wurden. Anschließend an den Gottesdienst wurde wieder geschlossen unter dem Weisen eines Trauermarsches an dem auf Halbmaße gestiegenen Rathaus vorbei zum Kriegerdenkmal marschiert, das auch Jahreshymnen trug. Hier fand dann eine schlichte, eindeutige Gedächtnisfeier statt. Nach einem Einleitungslied der Feuerwehrtapelle unter Leitung ihres Dirigenten, Hans Schneider, und einem weiteren Lied des Männergesangsvereins „Niedertafel“, hielt Hauptlehrer Adelman die Gedächtnisrede, und legte im Namen der militärischen Vereine einen Kranz am Denkmal nieder. Einst werden auch die Gefallenen des Weltkrieges einen würdigen Gedenkstein erhalten. Nachdem noch die Feuerwehrtapelle „Ich hatt' einen Kameraden“ gespielt und der Männergesangsverein „Sängerbund“ Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“ gesungen hatte, fand die erhabene Feier mit einem Schlußmarsch der Kapelle ihr Ende. Mittags von 1-2 Uhr war Trauergelände der beiden Gotteshäuser. Die Beteiligung am Kirchgang und auch die Anteilnahme der Gesamtbevölkerung an der Feier war bedeutend geringer als im Vorjahre; besonders die jüngeren Leute fehlten beim Kirchgang leider fast ganz. - In die Parteibewegung schon so weit gediehen, daß man sich fürchtet, an solcher Feier teilzunehmen? Ein trauriges Zeichen der heutigen Zeit!

Karlsruhe, 6. März. Aus einem arbeitsreichen Leben ist der Mitgliedsführer der Brauerei Fels & Co. m. b. H., Brauereidirektor Gustav Fels, im 46. Lebensjahre herabgerissen worden. Er war der Sohn des Gründers des Unternehmens Heinrich Fels, der im Februar v. J. gestorben ist. In Karlsruhe geboren, hatte Direktor Fels mit seinen beiden Brüdern die Leitung der Brauerei Fels übernommen, nachdem der Vater sich vom Geschäftsleben zurückgezogen hatte.

Mehl, 5. März. Am Samstag nachmittags wurde ein größerer Heineckeln, der auf einlässlicher Seite Holzweilen geladen hatte, von der Strömung erfasst und in die Flussmitte gezogen und abgetrieben. Die aus fünf Mann bestehende Besatzung war des Treuens unkundig und so wurde der Kahn mit großer Wucht an den zweiten Pfeiler der Rheinbrücke geworfen, wo er zerstückelt und alsbald verkauft. Die 5 Mann Besatzung konnten von deutscher Seite aus gerettet werden. Die Ladung trieb auf den Wellen zu Tal. Sie dürfte restlos verloren sein.

Freiburg, 2. März. In Altsleben bei Königshausen schlug der Metzgermeister Kunze seine Schwiegermutter mit einem Hammer nieder. Es besteht wenig Hoffnung, die Frau zu retten. Der Täter beging nach der Tat Selbstmord.

Pfullendorf, 2. März. Western früh brach im Defonomiegebäude des Bernhard Bollmar Feuer aus, das in kurzer Zeit das Anwesen in Asche legte. Das Vieh konnte gerettet werden, während die Rahmentische größtenteils verbrannten. Der Schaden beträgt ungefähr 25.000 Mark. Man vermutet Brandstiftung.

Heberlingen, 2. März. Dieser Tage starb im Alter von nahezu 89 Jahren der praktische Arzt Dr. Hofknecht, der erster Medizinalrat von St. Gallen gewesen war und später in Gochsheim, Weinsarten und Karlsruhe praktizierte. Durch seinen Freund Dr. Gynander, den Privatsekretär des Fürsten von Bismarck, wurde er mit dem Kaiser befreundet und war öfters mit ihm in Bad Nainau und Friedrichsruhe zusammen. Persönlich vom Fürsten einladet, nahm er auch bei den Feiernlichkeiten an dessen 80. Geburtstag in Friedrichsruhe teil. Hofknecht genoss den Ruf eines aufricht lüchlichen und aufopfernden Arztes.



Die Werte zeigen mit dem Winde. Die bei den Stationen beider Zahlen geben die Temperatur an. Die Linien verbinden Orte mit gleichem auf dem Niveau unserer Seehöhe...

Wetternachrichten der Karlsruher Landeswetterwarte

Table with columns: Ort, Höhe, Luftdruck, Temp., Windrichtung, Windstärke, Wetter, Regenmenge. Lists stations like Weierheim, Rönigsthal, Karlsruhe, etc.

Das Hochdruckgebiet hat im allgemeinen zwar etwas an Intensität abgenommen, jedoch hat sich im großen und ganzen die herrschende Hochdrucklage erhalten. Das heitere, trockene Vorfrühlingswetter mit leichten Nordwesten hält zunächst noch an.

Voraussichtliche Witterung für Mittwoch bis 12 Uhr nachts: Vorerst noch meist trocken und mild. Nachmittags in höheren Lagen.

Verantwortl. Drucker und Verleger Dr. Hans Neue Mannheimer Zeitung G. m. b. H., Mannheim, F. 4. 3. Druckerei Hermann Heine.



Schätze der Natur Reichtümer des Geistes

in jeder 25 er Schachtel

OBERST 5M .NEUE ARBEIT.

Alle die geheimen Kräfte einer gesegneten Natur, sie leben und weben im erlesenen Tabakblatt unserer OBERST:- Den Reichtum menschlichen Geistes aber bergen unsere bunten Waldorf-Hestchen, die wir den Packungen beifügen. Jede Schachtel OBERST= ein doppelter Genuß!

Gerichtszeitung

Französisches Militärpolizeigericht Wiesbaden

Wegen Beleidigung eines französischen Offiziers hatte sich vor dem französischen Militärpolizeigericht in Wiesbaden ein Polizeiwachmann zu verantworten; desgleichen ein Fuhrmann, der eine marschierende Kolonne mit einem Kohlenfuhrwerk durchfahren hatte. Der Vorfall hatte sich in Mainz zugetragen. Der Zwischenraum zwischen den beiden Abteilungen war so beträchtlich, daß eine Durchfahrt nicht als ein Verstoß anzusehen war. Ein französischer Oberst stellte einen etwa 20 Meter von der Durchfahrtsstelle lebenden Polizeikolportageposten zur Rede und machte ihm zum Vorwurf, daß er diese Durchfahrt nicht verhindert habe. In dem Ton der Antwort, die der Polizeiwachmann dem Obersten gab, erblickte dieser eine beleidigende Haltung und ungehörliches Benehmen. Er klagte beim französischen Militärpolizeigericht. In der Hauptverhandlung erklärte der Polizeibeamte, daß er sich keines ungehörlichen Tones bewußt gewesen sei. Er habe die Antwort als gebieter deutscher Soldat durch Strammgehen und dem üblichen militärisch knappen Tone gegeben. Als Beleidigung sei diese Antwort keinesfalls anzusehen. Trotzdem verurteilte das Militärpolizeigericht den Polizeiwachmann zu 30 Mark Geldstrafe und den Fuhrmann wegen Durchfahrens einer Truppenkolonne zu — 2 Mark.

Eine politische Prügelei vor Gericht

Vor dem Erweiterten Schöffengericht Wiesbaden hatten sich 18 in ungarische, meist aus Köln, Koblenz, Wiesbaden und Naumburg stammende Landfriedensbrüche zu verantworten. Die Verteidigung der Angeklagten haben vier Rechtsanwälte, darunter die bekannten Dr. Boeder und Dr. Saif, übernommen. Die Anklage lautet gegen sechs Angeklagte auf Landfriedensbruch in Tateinheit mit Aufruhr, gegen drei auf erwirkten Landfriedensbruch, gegen acht auf Landfriedensbruch und gegen einen auf Anstiftung zum Landfriedensbruch. Am 6. März fand in Naumburg gegen das Austritt der Nationalsozialisten in verschiedenen nausaischen Orten eine Abwehrversammlung statt mit dem Thema „Das wahre Gesicht der Nationalsozialisten“. Da die Versammlung überfällig war, mußte sie im Freien abgehalten werden. Dabei kam es zu Schlägereien, die zum Sturm auf das Hotel Guntrum führten. Die Landfriedensbrüche wurden durch den Sturm, einen Schreckensruf ab, wodurch ein junger Mann verletzt wurde. Bei der Rückkehr der Nationalsozialisten wurden auf einem bei Oberlahnstein angehaltenen Auto Gummirollen, Torschlüssler usw. beschlagnahmt. — Die Verhandlung dauert drei Tage.

Der Ueberfall bei Kempinski vor Gericht

Die Lebenstraube des 16jährigen Ariansefreiwilligen

Am 6. Januar, einem Winterabend in allem Glanz der Saison von 1928, spielte sich bei Kempinski am Kurfürstendamm in Berlin ein wilder Vorkriegsabend ab. Während die elegante Welt an reichlichen Tischen in überfüllten Kiosksalons sah, betrat langsam Schritte ein blonder hübscher Mann, im dunklen, armen Mantel, mit erhobenen Revolver den Vorkriegsraum, ohne mit verlockendem Blick in die Festivale weiter und tief: „Ich schreie“, ohne aber eine Forderung zu stellen. Eine Panik ergriff das Publikum, ein mutiger Kellner rief aus den Reihen zu, hielt ihm die Arme fest, dabei löste sich ein Schuß, traf den Kellner durch den rechten Kinnast. Andere Kirschen hinaus, Weinflaschen wurden erhoben, trafen den fremden Mann auf den Kopf. Der brach zusammen, wurde zur Rettungstraktion, dann zur Polizei gebracht.

Der Mann ist kraftvoll, feinnervig und von leiser Wahrheitsliebe. Der Anfall ist schnell, ein uneheliches Kind, hoher Beamter der natürliche Vater, der sich nicht kümmert, die Mutter heiratet einen anderen; aus dem geistigen Willen seiner Väterkinder kehrt er zur Mutter zurück, kommt zu einem dunklen Badermeister in die Lehre, lernt nicht aus, sondern meldet sich 1917, lehrjahrsfähig, freiwillig ins Feld und wird nach Frankfurt, der Arianer in der Endphase, das Waffenhandwerk ist das einmal, das er gelernt hat. Der Soldat wird Soldner bei den Freikorps. Die Freikorps werden aufgelöst. Er geht zur Wartebatterie Löwenfeld, hat sechs Wochen in Swinemünde. Das Marineford wird aufgelöst, er findet Stellung durch einen Vrienen, hört vom Aufstand in Oberschlesien, läßt sich

keins im Stich, läuft von Kassel nach Duppeln. Bleibt dort sechs Monate, wird krank. Im Ruhrgebiet, im Ruhrgebiet, wird er dann Eisenbahnarbeiter, verliert 1923 die Arbeit, geht nach Hamburg. Der spanische Generalkonsul sucht Leute für den Polizei- und Kolonialdienst. Achtehundert Leute fallen darauf herein. Man transportiert sie zwar nach Spanien, aber durch Spanien hindurch nach Marokko, und sofort in die Front gegen die Rifabanden geschickt. Neun Monate bleibt er in der Hölle. Zwei Monate davon im Lazarett wegen Malaria. Ein erster Malariaerkrankung miltinert. Er kommt ins Gelände. Ein zweiter nach Französisch-Marokko einläßt. Von Casablanca werden 25 Deutsche nach Marseille geschickt. Von Marseille geldlos entlassen, müssen sie zu Fuß nach Deutschland laufen. Marokkier in vierzehn Tagen nach Genf. Werden hier vom deutschen Konsul aufgenommen. Er geht nach München, Hunger und wandert wieder, geht zu Fuß nach Berlin, arbeitet vom April 1925 bis Januar 1927 in Radow. Aber seit Januar 1927 ist er arbeitslos. Bekommt 12,30 Mark die Woche, wohnt bei guten Leuten, die Tochter liebt ihn. Manchmal findet sich Gelegenheitsarbeit.

Am 6. Januar bekommt er seine Unterhüsung, geht in die Anstalt, einen Revolver in der Tasche, den Selbstmordgedanken im Kopf. Der Sachverständige lautet, lt. „Berl. Tabl.“, daß er in einem pathologischen Kaufmännischen handelte. Der Paragraf 51 steht ihm an. Der Staatsanwalt plädierte auf Freispruch. Das Gericht schließt sich ihm an. Nur sechs Wochen Gefängnis, durch die Untersuchungsanstalt verbüßt, erhält er für den Rest der Waise. Nun wird er entlassen. Und was wird nun?

§ Drei Jahre Haftstrafe für den Geizhalswindler. Nach fünfjähriger Verhandlung vor dem Offenburger Gericht wurde der verheiratete Kaufmann Otto Köhler aus Straßburg wegen Geizhalswindels (8 179 St.G.B.) zu drei Jahren Haftstrafe und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Von der Anklage des Betrugs wurde er freigesprochen. Seinen Monats der Untersuchungsanstalt werden angerechnet, die Kosten fallen, soweit Freisprechung erfolgt ist, der Staatskasse zur Last, sonst dem Angeklagten.

§ Verurteilung des Separatistenführers Raffiné. Das Landgericht Limburg verurteilte den ehemaligen Separatistenführer Wilhelm Raffiné, der nach seiner Rückkehr aus Wien kürzlich im „erzählenden Limburg“ verhaftet wurde, wegen Weidlichkeits im staatlichen Kurial zu Bad Ems während der Separatistenherrschaft zu einem Jahr vier Monaten Gefängnis.

§ Steuerhinterziehung. Wegen Steuerhinterziehung hatten sich vor dem Bezirksgericht Darmstadt zwei Vorstandsmitglieder der Aktiengesellschaft Rheingold, früher in Darmstadt, jetzt in Biebrich, zu verantworten. Die Firma kam 1925 in Konkurs. Es handelt sich um hinterzogene Lohnsteuer im Betrage von 1738 Mark, ferner wegen Nichtabführung geschuldeter Invalident- und Krankenversicherungsbeträge. Das Urteil erkannte gegen den kaufmännischen Leiter der Gesellschaft auf 300 Mark Geldstrafe, und zwar nur wegen Nichtabführung der Versicherungsbeiträge. Im übrigen erfolgte Freispruch.

§ Das Urteil im Duisburger Kohlenaustragprozeß. In dem Prozeß gegen die Kaufleute v. Deel und Hedermann in Duisburg wegen verbotener Kohlenausfuhr wurde das Urteil gefällt. Hedermann wurde die Verurteilung der Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urteil der ersten Instanz verworfen, während der Freispruch gegen v. Deel aufgehoben und dieser wegen sachlichlicher verbotener Kohlenausfuhr zu 2000 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. Die Strafe wird durch die Untersuchungsanstalt verbüßt betrahtet.

§ Ein unverbesserlicher Eindreher. Wegen schweren Diebstahls im Reichsland stand gestern der Elektrotechniker Hugo Sch. Scheidemann in Leipzig vor dem Schöffengericht Zweibrücken. Wegen schweren Diebstahls allein ist er nicht wegzulassen als 11 Mal vorbestraft, darunter zweimal mit Jugendhaus. Der Angeklagte hat in der Nacht zum 5. Dez. 1927 in einem Schuhgeschäft, durch Einbruch, Kleingeld und eine Partie Schuhwaren gestohlen. Das Urteil lautet auf zwei Jahre Haftstrafe, abgült. 2 Wochen Untersuchungsanstalt, Verleumdung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre und Tragung der Kosten.

§ Das Martyrium eines Kindes vor den Potsdamer Gesessenen. Wegen Zerstörung wurde sich der in sehr armen Verhältnissen lebende Maurer Karl Seeger aus Klein-Kreuz bei Werder vor den Potsdamer Geschworenen verantworten. Er wird beschuldigt, seine 6 Monate alte Stieftochter Hildegard Sabine in der Nacht zum 5. Januar getötet zu haben. Das trauernde Kind schrie viel, was den Stiefvater immer wieder zu den unglaublichsten Mißhandlungen reizte. Leider kümmerte sich auch die Mutter nicht genügend um das Kind. In der Nacht zum 5. Januar nun schrie das Kind wieder unaufhörlich. Da sprang gegen 4 Uhr morgens der Angeklagte aus dem Bett, schlug ein Loch auf das schreiende kleine Wesen mit den Händen und mit einem Feder-Doljapantoffel ein und warf es mehrere Male mit dem Kopf auf die Decke — bis es still wurde. Die medizinischen Sachverständigen bezeichneten den Angeklagten als einen sehr beschränkten Menschen, sprachen sich aber dafür aus, daß er für die Tat voll verantwortlich zu machen sei. Das Urteil lautete unter Zustimmung mildernder Umstände (!!) auf zwei Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust.

Sportliche Rundschau

Herdesport Der Große Preis von Oesterreich

Zahlreiche deutsche Rennungen
Ein höchst erfreuliches Ergebnis zeitigte der Rennungs-schluss für das mit Unterstützung der Stadt Wien neu geschaffene Saisonrennen, den während der Wiener Derbywoche zur Entscheidung kommenden, mit 128.000 Schilling an Preisen ausgeschütteten Großen Preis von Oesterreich. In Berlin liegen 22, in Wien 57 Unterschriften für das über 2400 Meter führende Rennen vor, dazu kommen noch je zwei Anmeldungen aus England, Polen und Rumänien, das Ergebnis aus Paris und Rom steht noch aus. Von deutschen Vollblütern bester Klasse studet man Melfort, Dobur, Tereva, Contessa Maddalena, Ferro, Palk, Karisch, Eisenkanaler, Freilweg II, Cleander, Mad Jong, Elberitz, Serapis, Hartneff, Campos und Aurelius auf der Rennungsliste verzeichnet. Die ungarische, österreichische und tschechische Klasse ist natürlich vollständig vertreten, die genannten Engländer gebören dem berühmten Stall des Lord Derby an. In dem gleichen Rennen für das Jahr 1929 liegen aus Deutschland 88 Unterschriften vor. Hier sind die Ställe Weinberg, Altfeld und Oppenheim mit je fünf, Daniel, F. Brand und M. J. Oppenheimer mit je vier, Hönwaldt mit drei Pferden vertreten.

Schwimmen

Kunz Rehbörn in Paris geschlagen

Die deutsche Meisterschwimmerin Kunz Rehbörn - Bodum folgte am Sonntag einer Einladung nach Paris, um an dem Wettschwimmen des dortigen Damen-Schwimmvereins Modre teilzunehmen. Krl. Rehbörn trat hier u. a. auf die holländischen Rekordschwimmerinnen Krl. Braun und Krl. Baron, die für sie eine harte Genertschast abgaben. In beiden von ihr bestrittenen Rennen mußte sich die Deutsche mit zweiten Plätzen begnügen, beide Male endete sie hinter Krl. Braun. Die Holländerin gewann die 100 Meter Freistil in 1:15 Min. gegen Kunz Rehbörn 1:20 und Krl. Baron 1:20,4 Min. und die 100 Meter Rücken in 1:28,2 Min. vor Krl. Rehbörn 1:29 Min. und der Holländerin Krl. Brandel, die 1:28 bestritt.

STAATL. PACHINGEN
Blut-auffrischend, reinigt die Organe
Peter Rixius & Co., Mannheim
Verbindungsstraße 11a
Tele. No. 6, Tel. 2670/97

Amtliche Bekanntmachungen

Wohnung des Heinrich Reich in Mannheim, Mittelstraße 24, am Bestehen seiner Lebensversicherung am 1. März 1928 nach dem Tode des Reich, ca. 30 bis 100 m oberhalb der Friedrichsbrücke (alte Werkschleuse).

Der Motorbesitzer Heinrich Reich in Mannheim, Mittelstraße 24, beabsichtigt, seine Lebensversicherung am 1. März 1928 nach dem Tode des Reich, ca. 30 bis 100 m oberhalb der Friedrichsbrücke, bei der alten Werkschleuse, zu veräußern.

Wir bringen dies zur öffentlichen Kenntnis mit der Aufforderung, etwaige Einwendungen bei dem Bezirksamt oder dem Oberbürgermeister hier binnen 14 Tagen vom Ablauf des Tages an vorzubringen, an welchem das diese Bekanntmachung enthaltende Amtsveröffentlichungsblatt ausgeben wurde, widrigenfalls alle nicht auf privatrechtlichen Titeln beruhenden Einwendungen als verneint gelten.

Wir weisen dabei darauf hin, daß die vor Inkrafttreten des Gesetzes vom 5. April 1925 1925 trat besonders privatrechtlicher Titel an den öffentlichen Gewässern oder natürlichen, nicht öffentlichen Wasserläufen begründeten Rechte nimmer als dem öffentlichen Recht angehörende Nutzungsrechte zu betrachten sind (§ 119 Abs. 2 des Gesetzes) und daß daher auf solche Rechte die stützende Einwendungen, falls sie innerhalb der gesetzlichen Frist nicht vorgebracht werden, ebenfalls als ausgeschlossen gelten.

Die Schreibungen und Pläne liegen während der Unterabfertigung auf den Kanzleien des Bezirksamts und des Bürgermeisters hier zur Einsicht offen.

Mannheim, den 6. März 1928.
Städtisches Bezirksamt IV.

Handelsregister
vom 3. März 1928.

Konrad Stumpf, Mannheim, Inhaber in Konrad Stumpf, Kaufmann, Mannheim.
J. Hoffert, Mannheim, Zweigleiderfabrik, Hauptniederlassung: Dörfelberg, Inhaber in Jean Hoffert, Ingenieur, Dörfelberg, Heinrich Weberg, Ingenieur, und Konrad Stumpf, Kaufmann, beide Dörfelberg, sind zu Einzelinsolventen erklärt.

Deutsche Handelskammer-Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Mannheim. Der Gesellschaftsvertrag der Gesellschaft mit beschränkter Haftung ist am 11. Januar 1928 (S. 11) Gegenstand des Unternehmens ist die Ausübung sämtlicher Handels- und gewerblicher Prospektionsgeschäften und alle damit zusammenhängenden Geschäfte. Der Betrieb kann auf ähnliche Unternehmungen in Mannheim und anderen Orten ausgedehnt werden. Das Stammkapital beträgt 20000 M. Geschäftsführer ist Fritz Knapp in Mannheim. Das mehrere Geschäftsjahre bestehende ist durch die Gesellschaft durch mindestens 2 Geschäftsjahre oder durch einen Geschäftsführer und

einen Prokuristen vertreten. Die Dauer der Gesellschaft ist auf 10 Jahre festgesetzt. Wird sie nicht von einem der Geschäftsführer 6 Monate vor Ablauf kündigt, so läuft sie jeweils 5 Jahre weiter. Als nicht eingetragen wird veröffentlicht: Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen nur durch den Deutschen Reichsanzeiger, Geschäftslokal: Raltinger 4/6, Rechen, Düntz & Co. Gesellschaft mit beschränkter Haftung Zweigleiderfabrik Mannheim, Mannheim. Der Geschäftsführer ist durch Gesellschaftsvertrag vom 11. Februar 1928 in § 6 geändert. Jeder Geschäftsführer vertritt die Gesellschaft allein, auch wenn mehrere Geschäftsführer bestellt sind. Gebrüder Franer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Mannheim. Die Prokura des Friedrich Rabell ist erloschen. Carlmerie- und Verlagsbuchhandlung Ad. Brock Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Hamburg, Mannheim. Die Firma ist erloschen. Josef und, Mannheim. Die Firma ist geändert in „Josef Mannheim Gesellschaft“ erloschen. Deutsche Aktienfabrik Felding & Tiefmann, Mannheim. Die Gesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen. Heinrich Pöhl, Mannheim. Die Firma ist erloschen. Abraham Drimmer Kofel, Mannheim. Wilhelm Julius Seidel ist als Geschäftsführer ausgeschieden und Kaufmann Otto Bonn in Mannheim ist als vertrittlich haltender Geschäftsführer in die Gesellschaft eingetreten. Josef Götz, Mannheim. Die Firma ist erloschen. E. Gutmann, Mannheim, Zweigleiderfabrik, Hauptniederlassung: Wörzberg. Die Firma der Zweigleiderfabrik Mannheim ist geändert in „E. Gutmann, Wörzberg, Zweigleiderfabrik Mannheim“.

Emilia Coppel Zweigleiderfabrik Mannheim, Mannheim. Die Zweigleiderfabrik ist aufgehoben. Die Firma ist hier erloschen. Amtsgericht Mannheim N. O. L. 96

Veröffentlichungen
Zeugnisabschriften etc. in Original-Schreibmaschinen-schr.
Paul J. Kunerl
F 2, 9a Fernruf 330 09

Waschanstalt!!
neuzeitl. eingerichtet, mit gutem Randentfett, ist zum weiteren Ausbau fähig, auch mittels Zellulose (11) mit einer Einlage von 24 10 000. — gegen Arbeit und guten Beizmittel. Kuchente erbt unter X 8 33 an die Geschäftsführer dieses Blattes. *120

Drucksachen industrie
Drucker Dr. Haas, G. m. b. H., E. 6. 2

STOLWERCK

KAKAO

GOLD SCHOKOLADE

Kakao-Schokolade-Pralinen

Statt besonderer Anzeige.

In tiefem Leid geben wir das nach kurzem Kranksein unerwartet erfolgte Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres unvergesslichen Vaters, Schwiegersohnes, Bruders, Schwagers und Neffen

Ernst Braun in Basel

bekannt, Paula Braun geb. Brüning Basel (Steinenring 13), den 5. März 1928 Die Beerdigung findet in aller Stille statt.

Verkäufe In Heidelberg schönes Anwesen in ruhiger, freier Lage, passend für Pension, Erholungsheim usw., sofort zu verkaufen. Angebote erbeten unter Z G 123 an die Geschäftsstelle dieses Blattes. #1170

KINO Rabe Mannheim, günstig zu verkaufen. Angebote unter U P 70 an die Geschäftsstelle dieses Blattes. #1140

Verforsche Dein Kind und Deine Familie durch Abschluss einer Lebensversicherung. Diese bietet billig und sicher die größte kontinentale Gegenseitigkeitsanstalt. Anstalts-Vermögen 300 Millionen Schweizer Franken. Schweizerische Lebensversicherungs- u. Rentenanstalt in Zürich

Mifa DAS MARKENRAD AB FABRIK 64-85-96-105 M Kassette usw. Wochenraten von 2.50 M an FABRIK-VERKAUFSTELLE Mannheim, N 4, 10 Leiter: L. JUNG Tel. 20434

Küche! 2 große Schränke, weiß lackiert, 1 Herd, 2 Regale, Tisch, 2 Stühle sofort zu verkaufen nur R.-Mk. 95.—. Kaufpreis Meerfeldstraße Nr. 64, III. Hof, amlichen 1-8 und 6-7 Uhr. #1140

Ausverkauf wegen Geschäfts-Verlegung Ich gewähre auf mein Gesamt-Lager in Uhren, Gold- u. Silberwaren 20 bis 40% Rabatt. Otto Walter, Uhrmachermeister Heidelbergstr. neben Engelnorn & Sturm

ZUM FRÜHJAHR! Reinigt Vorhänge | Möbel | ganze Wohnungs-Einrichtungen Gardinen „auf neu“ Schnell - zuverlässig - billig FÄRBEREI KRAMER

Miet-Gesuche Wohnungstausch: 3 Zimmer, Küche, Bad, Balkon. 3 Zim., Küche, Bad, Herd, Kamin, etc. kl. Wohnung mit 2 Zimmern u. evtl. Bad. 2 Zimmer und Küche

Immobilien-Büro Levi & Sohn Vermittlung Wohn- u. Geschäfts-Häusern Villen, Hotels, Fabriken etc.

BELBE Konditorei-Kaffee D 2, 14 D 7, 22 Jeden Mittwoch Waffeltag.

Tanzschule Friedrich Hess Am Paradeplatz P 1. 3a. Ab 15. März beginnen vorsch. Kurse mit bestem Lehrplan u. 50% Honorarermäßigung.

Miet-Gesuche 2 Zimmerwohnung schön möbliert. 2 leere Zimmer. 2 Zimmer möbliert od. unmobl.

Geld-Verkehr Darlehen von 3000.- RM. Mk. 300.-

Verkäufe Haus: In der Neckarstadt mit Zerreinfuhr u. Baden bei 10000.- M. Maschinen-Eisen-Säge Lichtmaschine bis 12 Volt. Pferd: 1 u. 2 verk. 1 u. 2 verk. Kinderwagen

Miet-Gesuche Garage: Rabe Rennerhofstraße auf 1. April zu mieten gesucht. Moderne 8 Zimmer-Wohnung (Oststadt) mit allem Zubehör od. entsprechend. Einfamilien-Haus zu mieten gesucht.

9 Zimmerwohnung: von denen 8 als vermietete Räume zentralisiert. Grob. leer. Zimmer: 2 leere Zimmer od. 1 Zimmer u. Küche u. Bad. Leeres Zimmer: ab. Manlarde zu mieten od. kaufen.

Unterricht: Sur Tellin, u. einem Privatkurs (Deutsch, Englisch, Französisch). Klavier-Unterricht: erteilt in und außer dem Hause.

Miet-Gesuche Wohnungs-Tausch: 3 Zimmer-Wohnung in besserer Lage der Altstadt gegen 4-Zimmer-Wohnung.

3-4 Zimmerwohnung: Bin Beamter und habe zum Tausch schöne 3-Zimmerwohnung. Laden mit Büro: Keller u. Vorrat in gut. 4 Zimmerwohnung: mit Mädchenzimmer, Waschküche, Garten.

leeres Zimmer: 2 leere Zimmer od. 1 Zimmer u. Küche u. Bad. Gut möbl. Zimmer: mit elektr. Licht von Baumeister Rabe.

Kleine Anzeigen: als Stellen-Angebote und -Gesuche, An- und Verkäufe aller Art, Mietgesuche, Heiratsgesuche, Geldverkehr usw. Grosse Wirkung

„Onyxbücher“ illustriert, „Schmidt's Kunstbreviere“ RM. 0.70. Buchhandlung Gustav Schnelder

